DIE REZEPTSAMMLUNG
DES
SCRIBONIUS LARGUS

EINE KRITISCHE STUDIE

VON

DR. PHIL. WILHELM SCHONACK



JENA
VERLAG VON GUSTAV FISCHER
1912


22101387762

DIE REZEPTSAMMLUNG

DES

SCRIBONIUS LARGUS

EINE KRITISCHE STUDIE

VON

DR. PHIL. WILHELM SCHONACK



JENA
VERLAG VON GUSTAV FISCHER
1912

Nichts charakterisiert so sehr die Unfertigkeit einer Wissenschaft, als wenn sie glaubt, aus der Geschichte ihrer Disziplin nichts mehr lernen zu können.

Rudolf Kobert, „Über den Zustand der Arzneikunde vor achtzehn Jahrhunderten." Antrittsvorlesung. Halle 1887, S. 5 Anm. 2.

Dem Andenken

an

Julius Leopold Pagel.

Vorwort.

Seit mehreren Jahren mit Studien über die antiken Mediziner beschäftigt, deren erste Früchte dem Hippokrates galten[1]), trete ich diesmal mit einer Schrift vor die Öffentlichkeit, die einem römischen Arzte gewidmet ist, dem Scribonius Largus, dem ersten Römer, dem wir eine größere, in einem besonderen Werke vereinigte Sammlung von Rezepten verdanken. Ein kleiner Ausschnitt aus dieser Arbeit lag einem Vortrage zugrunde, den ich in der Maisitzung der „Berliner Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften und Medizin" in diesem Jahre gehalten habe. Es konnte hier nicht meine Absicht sein, der wissenschaftlichen Welt, besonders den geehrten Fachgenossen unter den klassischen Philologen und den historisch interessierten Ärzten, das gesamte Material vorzulegen, das mir infolge intensiver Beschäftigung mit diesem interessanten Autor zu Händen ist: dazu ist es zu reichhaltig. Es bietet mir noch genügend Stoff für mehrere streng philologische Publikationen, deren Titel in dieser Prodromosschrift meiner

---

1) 1908: Curae Hippocraticae, Diss. Regim; 1909: Zur Hippokrates-Philologie. Vortrag. Harlem; 1910: Coniectanea in Hippocratem, Leipzig; 1911: Rezensionen über Schriften zur antiken Medizin in der D. L. Z.

künftigen Scriboniana schon genannt sind. Ich werde mich bemühen, ihr Erscheinen in nicht allzu langer Zeit zu ermöglichen. Dennoch konnte und wollte ich es mir nicht versagen, wenigstens einiges aus meinen Untersuchungen über die Quellen des Scribonius mitzuteilen; ich wählte dafür das Verhältnis zwischen ihm und Nikander (s. S. 52ff.), deren wahre Beziehungen ich hier vorläufig wenigstens andeutete. Auch in anderer Hinsicht dürfte meine Arbeit, wie ich hoffe, insbesondere den immer zahlreicher heranwachsenden jüngeren Mitarbeitern unter den Altphilologen, bei denen sich bekanntlich seit längerer Zeit ein rühmliches Interesse für die Geschichte der antiken Medizin kund gibt, Gewinn bringen: in der Methode der Forschung und Darstellung. So tüchtig und wertvoll auch immer viele der neueren Untersuchungen auf diesem Arbeitsgebiete, selbst Dissertationen, sein mögen, ein methodischer Fehler haftet fast sämtlichen an: die unzureichende Kenntnis und, damit notwendig verbunden, die unzulängliche Benutzung der umfangreichen medikohistorischen Literatur. Wir jüngeren Forscher stehen aber alle auf den Schultern unserer Vorgänger, wie diese auf denen der ihrigen standen; es ist daher das vorhandene Quellenmaterial in möglichst großer Vollständigkeit herbeizuschaffen. Erst wenn dieses gesammelt, gesichtet und geprüft ist, dann gehe man unter dessen ständiger Heranziehung an die eigne Produktion heran. In jedem Punkte gänzlich Neues zu bieten, vermag keiner von uns; genaue Kenntnis der bereits vorhandenen Schriften und Äußerungen über einen Autor bewahrt einen aber wenigstens vor dem Wahne, als habe man stets neues gefunden und vor dem Zwange, eine, wie es schien, ganz neue, soeben in

der Stille des Studierzimmers ausgeheckte Wahrheit als bereits in viel früherer Zeit von einem längst vorstorbenen, ja vielleicht vergessenen Gelehrten gefunden, nachträglich bekennen zu müssen. In diesem Sinne dürfte meine Arbeit wohl gerade den Anfängern auf diesem von Altphilologen wie von philologisch gründlich vorgebildeten Ärzten mit gleicher Aussicht auf Erfolg anzubauenden Forschungsgebiete einigen Nutzen gewähren. Die von mir im Manuskript bereits fertiggestellte Übersetzung des Scribonius dagegen ist hinwiederum in erster Linie für solche Mediziner bestimmt, die ohne hinreichende sprachliche Schulung sich für die Leistungen des Altertums in ihrem Fache interessieren; sollten auch Philologen an ihr Gefallen finden, so würde ich dies mit um so größerer Freude begrüßen.

Berlin, im Juli 1912.

W. Schonack.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	VII—IX
Einleitung	3—4
Erster Abschnitt. **Der Verfasser**	7—19
1. Geburtsort	7—11
2. Name	12—13
3. Lebenszeit und Stellung	13—19
Zweiter Abschnitt. **Das Werk**	23—69
1. Seine Schriften	23—25
2. Die Sprache des Grundtextes der ‚Compositiones‘	25—31
3. Der Stil	31—41
4. Die Disposition	42—44
5. Die chirurgischen Rezepte	44—46
6. Die Dosierung	46—47
7. Die Quellen	47—66
a. Griechische Ärzte	47—51
b. Römische Ärzte	51—52
c. Einiges über das Verhältnis des Scribonius zu Nikander	52—62
α. Nikanders Schriftstellerei	52—53
β. Nikanders Theriaka und die ‚Compositiones‘	53—57
γ. Nikanders Alexipharmaka und die ‚Compositiones‘	57—62
d. Volks- und abergläubische Mittel	62—66
8. Die Stellung des Scribonius innerhalb der antiken Medizin	66—69
Dritter Abschnitt. **Die Überlieferung**	73—84
1. Handschriften	73—76
2. Ausgaben	76—82
3. Übersetzungen	83—84
Schluß	87—90
Namenregister	93—95

Einleitung.

Mit Recht nennt man die Griechen das genialste, phantasiebegabteste, kunstfreudigste Volk des Altertums. Unrecht aber würde man haben, diese Seite des griechischen Volkscharakters allzu stark hervorzuheben, gleich als wolle man behaupten, sie hätten nur in Kunst und Literatur geschwelgt und darin allein unvergängliche, nie verwelkende Geistesblüten gezeitigt. Im Gegenteil: die Griechen waren auch ein eminent praktisches Volk, praktisch in einem höheren, der großen Masse allerdings fremden und fernen Sinne, praktisch insofern, als sie eine hervorragende wissenschaftliche Begabung besaßen und als die wissenschaftliche Erkenntnis Vorbedingung für jede praktische Leistung ist. Ohne Theorie keine Praxis. So sind denn die Griechen auf allen, aber auch allen Gebieten menschlichen Wirkens und Schaffens Finder und Erfinder gewesen, auch z. B. in Naturwissenschaften und Technik, dies trotz allen Gegenvorstellungen jener Kreise, denen die geschichtliche Einsicht in die Grundlagen unserer Kultur verschlossen blieb und wohl immer verschlossen bleiben wird. Graeci omnium artium et inventores et principes — dies erkannten schon die gelehrten und gelehrigen Schüler des größten geistigen Organisators, den es je gegeben, des Aristoteles. So sind denn die Griechen auch *εὑρεταί* in der Medizin und ihren Hilfswissenschaften gewesen, besonders in Botanik, Zoologie und Mineralogie und in der diese hinwiederum als Grundlage voraussetzenden

Pharmakologie und Pharmakognosie. Alle späteren Leistungen der Römer hierin ruhen auf den durch ihre Lehrmeister geschaffenen Grundvesten, eigene Fortschritte sind nur spärlich. Die römischen Mediziner und Pharmakologen — sie waren wie im abendländischen Kulturkreise noch bis in den Beginn der Neuzeit hinein zugleich Ärzte und Apotheker — übernahmen meist nur, was sie bei den entsprechenden griechischen Autoren vorfanden, und sie taten gut daran, zumal seit der Zeit, wo des alten Cato Panacee, der Kohl, seine Zauberkraft einzubüßen begann und man die Fundierung einer umfangreicheren ‚Materia medica' für unumgänglich nötig hielt.

Der Einfluß griechischer Vorarbeiten ist, wie in dem „De re medica" betitelten Monumentalwerk des Enzyklopädisten A. Cornelius Celsus, so auch in der ersten, umfassenderen, römischerseits uns erhaltenen Arzneimittellehre, in der Rezeptsammlung des Scribonius Largus, erkennbar. Von seinem Leben und seinen Leistungen, von seinem Werke und seinem Wirken soll im folgenden gehandelt werden. Es war unser Bestreben, bei dieser Gelegenheit die gesamte darüber vorhandene philologische und medicohistorische Literatur aufzuarbeiten, zu sichten und übersichtlich auszuschöpfen, um so zugleich neben ständiger Heranziehung der Schrift des Scribonius und besonders geeigneter Gesinnungs- und Stilproben aus ihr einen zusammenfassenden Überblick über die seit der Entdeckung und Einführung des Autors in die Kreise der beiderseitigen Interessenten rege, wenn auch mitunter längere Zeit aussetzende Scribonius-Forschung zu gewähren.

Erster Abschnitt.

Der Verfasser.

Ehe wir uns mit dem Werke selbst näher beschäftigen, müssen wir uns über den Verfasser im klaren sein. „Woher stammte er?", „Wie hieß er?", „Wann lebte er?", das sind die Fragen, die wir billig zuerst aufwerfen.

Der Name Scribonius deutet auf einen Römer; doch enthält seine Schrift nichts über den Geburtsort. Wir sind hierfür lediglich auf Vermutungen angewiesen. Es gab zu Rom eine gens Scribonia, die dem Staate, wie alle vornehmeren römischen Familien, Staatsmänner und Feldherren geschenkt hat[1]). Daß er diesem edlen Geschlechte nicht angehörte, ist sicher; nur werden wir dies nicht mehr, wie seinerzeit Goulin[2]), damit begründen, daß er alsdann einem C. Julius Callistus, dem Freigelassenen, der unter dem Kaiser Claudius das Amt a libellis (Öffnung und Beantwortung von Bittschriften und Adressen) innehatte[3]),

1) Ein L. Scribonius Libo war 216 Volkstribun und 204 Prätor; ein anderer gleichen Namens war 149 Volkstribun; ein C. Scrib. Curio, 90 Volkstribun, war 76 Konsul und triumphierte als Prokonsul von Makedonien (75—73) über die Thraker und Dardaner; während der catilinarischen Verschwörung stand er auf Ciceros Seite und blieb bis zu seinem Tode 53 ein heftiger Gegner Cäsars; sein Sohn gleichen Namens dagegen war Cäsarianer und diente als Feldherr im afrikanischen Kriege. Die Schwester eines L. Scrib. Libo ist die bekannte Scribonia, die zweite Gemahlin Octavians und Mutter der Julia.

2) Vgl. Goulin, „Mémoires littéraires, critiques, philologiques, biographiques et bibliographiques pour servir à l'histoire ancienne et moderne de la médecine", Paris 1775, S. 240.

3) Vgl. Martin Schanz, „Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian"[2] T. II, 2 = Bd.

keine so starken Lobsprüche hätte zuteil werden lassen, als es tatsächlich der Fall sei. Dieser Annahme steht zweierlei entgegen: erstens befinden wir uns nicht mehr in der republikanischen, sondern in der Kaiserzeit, wenn wir von dem Arzte Scribonius reden. Damals aber war einerseits der Stolz manches „homo nobilis“ und „vir honestissimus“ so weit gesunken, andererseits die Macht manches einst dem Sklavenstande angehörenden Günstlings so unendlich gewachsen, die sozialen Schichten hatten, in einzelnen ihrer Vertreter wenigstens, so durchgreifende Wandlungen durchgemacht, daß weit Ärgeres vorkam, als jene doch keineswegs überschwänglichen Lobeserhebungen[1]). Außerdem hat unsere Kenntnis der Entwicklung des römischen Ärztestandes durch die Forschungen im vergangenen Jahrhundert so sehr zugenommen, daß wir heut schon, eben weil wir in unserem Scribonius einen Arzt vor uns haben, von vornherein den Gedanken an seine Zugehörigkeit zu einer gens fallen lassen müßten und würden. Ich gedenke hier gar nicht der Zivilärzte[2]), der frei praktizierenden Jünger Aeskulaps, es genügt

---

VIII, T. II, 2 des „Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft“, hrsg. von Iwan Müller, München 1901, S. 394.

1) Gemeint sind einige Stellen der Vorrede, doch sind die dortigen Lobpreisungen wahrhaftig nicht übermäßig, wenn man bedenkt, einen wie geringen Raum sie gegenüber den vielen rein sachlichen Äußerungen des Verfassers in ihr beanspruchen. Worte wie: „Ego memor humanitatis tuae candorisque animi tui“ oder: „Plurimum iudicio tuo tribuo“ sind keine Lobhudeleien, sondern Ergüsse eines dankbaren Herzens.

2) Ihr Vorhandensein ist auch für die ältere Zeit der Republik trotz der hyperbolischen Angabe des Plinius (Hist. nat. 29,5), es habe in Rom 600 Jahre lang keine Ärzte gegeben, als sicher anzunehmen. Vgl. die bei Heinrich Haeser, „Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten“, Bd. I^3, „Geschichte der Medizin

hinlänglich, an die unglaublich niedrige gesellschaftliche und pekuniäre Lage der römischen Militärärzte zu erinnern, die wie gemeine Soldaten behandelt und bezahlt wurden; sie hat uns jüngst W. Haberling in einer lichtvollen, sachlich einwandfreien Darstellung[1]) treffend skizziert. Wie diese „servi medici" waren, so mag auch unser Arzt ursprünglich ein Sklave gewesen sein, ähnlich den hochgebildeten Pädagogen in den damaligen vornehmen Häusern; günstigstenfalls war er, wie derselbe Goulin[2]) annimmt, ein Freigelassener oder der Sohn eines solchen, eine Annahme, die durch das Beispiel des Antonius Musa, des Leibarztes des Augustus, gestützt wird. Sie wird auch durch den Namen Scribonius eher bestätigt als abgewiesen; denn bekanntlich empfingen die liberti immer den Gentilnamen, oft auch den Vornamen ihres Herrn: der Freigelassene eines Scribonius würde mithin selbst ebenso geheißen haben. In unserem Falle fehlt das Pränomen, doch ist ein Cognomen, hier wie meist, von einer Eigentümlichkeit des Körpers, Geistes oder Charakters[3]) hergenommen, vorhanden, nämlich

---

im Altertum und Mittelalter", Jena 1875, S. 257f. und bei Iwan Bloch im „Handbuch der Geschichte der Medizin", hrsg. von Max Neuburger und Julius Pagel, Bd. I, Jena 1902, S. 409, gemachten Mitteilungen.

1) Vgl. W. Haberling, „Die altrömischen Militärärzte" = Heft 42 der „Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens", Berlin 1910, S. 58, S. 63—65.

2) Vgl. Goulin, „Mémoires etc.", Paris 1775, S. 240: „Un affranchi ou le fils d'un affranchi".

3) Die Hauptstelle hierfür ist Hor. Sat. I, 3, v. 43—49:

ac pater ut gnati, sic nos debemus amici
siquod sit vitium non fastidire: strabonem
appellat paetum pater, et pullum, male parvos
sicui filius est, ut abortivos fuit olim

Largus, d. h. wohl (vom Verbum largiri) „der reichlich gebende". Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß Bernhold[1]) zwei liberti des Namens Scribonius anführt, die hier nicht in Betracht kommen können, aber zur Verdeutlichung der Namengebung dienen mögen, erstens den Scribonius Aphrodisius, den Freigelassenen der zweiten Gemahlin des Augustus, der Scribonia, der wegen des Cognomens ausgeschlossen ist, und den Mathematiker Scribonius unter Tiberius, der diesem schon als Kind die Herrschaft vorhersagte[2]). Doch gewinnen wir aus der Feststellung, daß wir es aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem libertus oder dessen Nachkommen zu tun haben, keineswegs die Sicherheit, daß er ein geborener Stadtrömer war; auch im Ausland geborene Männer wurden ja häufig genug liberti. Nur aus der später (S. 14) noch genauer zu erörternden Tatsache, daß er ein Zeitgenosse des Kaisers Claudius war, dürfen wir den Schluß ziehen, daß er ein Römer im Sinne des ‚civis Romanus' war; denn Claudius hatte den Fremden verboten, römische Namen zu führen[3]). Daß er sich in Rom aufgehalten hat, können wir mit Sicherheit aus zwei Stellen seines Werkes erkennen: im 16. Kapitel erwähnt er (S. 10, 28 H.) ein Medikament, wodurch eine ehrbare Matrone in Rom die Epilepsie zu heilen pflegte, und im 122. Kapitel (S. 53, 12 H.) gibt er an, er habe ein Heilmittel, durch

---

Sisyphus; hunc varum distortis cruribus, illum
balbutit scaurum pravis fultum male talis.
parcius hic vivit: frugi dicatur . . .

1) Vgl. J. M. Bernholds Ausgabe des Scrib., Argentorati 1786, S. IX der praefatio.

2) Vgl. Suet., Tiber. c. 14.

3) Vgl. Suet. Claud. c. 25: „Peregrinae conditionis homines vetuit usurpare Romana nomina, dumtaxat gentilicia".

das eine aus Afrika gebürtige Frau in Rom große Erfolge erzielte, für vieles Geld erstanden. Als haltlos muß die Vermutung Büchelers[1]) bezeichnet werden, Scribonius sei vielleicht ein geborener Siculer gewesen; dazu nämlich reichen die von ihm genannten Stellen nicht aus. Denn daß Paccius Antiochus, der Erfinder der vielgerühmten „antidotos hiera“, ein Zuhörer des Philonides von Catina war (c. 97), daß einer der Lehrer des Scribonius, Apuleius Celsus, aus Centuripae, einer Binnenstadt Siziliens, stammte (c. 171), daß in c. 163 ein Mittel gegen Schlangenbiß erwähnt wird, das die Jäger in Sizilien im Gürtel tragen, desgleichen daß einige dort wachsende heilkräftige Kräuter genannt werden, all dies beweist höchstens, daß unser Arzt vielleicht einmal auf einer Reise dorthin gekommen ist und für seinen Beruf nützliche Erfahrungen gesammelt hat, aber nicht mehr; konnte er dies doch ebensogut mündlichen Mitteilungen verdanken. Wie Bücheler die Kapitel 29 und 30 als Stützpunkte für seine Annahme nennen konnte, wo „sizilischer Safran“ als Bestandteil von Rezepten genannt wird, ist mir unklar. Denn ebenso könnte man ja aus c. 121, wo „syrisches Johannisbrot“ und aus den cc. 81 und 208, wo „syrische Galläpfel“ angeführt werden, schließen, daß Scribonius ein Syrer oder aus c. 47 („ägyptischer Alaun“), daß er ein Ägypter oder aus c. 70 („kretische Osterluzei“), daß er ein Kreter gewesen sei. Wir müssen vielmehr ruhig zugeben, daß sich über seinen Geburtsort nichts ermitteln läßt, dürfen aber als wahrscheinlich hinstellen, daß er ein Römer war.

---

1) Vgl. Franciscus Buecheler, „Coniectanea“ im „Rheinischen Museum für Philologie“, Bd. XXXVII (1882), S. 322.

Die zweite Frage: „Wie hieß er?“ ist schneller erledigt. Sie brauchte überhaupt nicht aufgeworfen zu werden, wenn unser Autor nicht früher von einigen Gelehrten Scribonius Largus Designatianus genannt worden wäre. So bezeichnen ihn z. B. Ackermann[1]), Saxe[2]), Bernhold[3]), Gründer[4]) und Choulant[5]), sämtlich bis auf den Breslauer Chirurgen und den zuletzt erwähnten Bibliographen dem 18. Jahrhundert angehörend. Denkbar ist diese Benennung durchaus, da viele Römer neben dem Cognomen (hier Largus) noch ein sog. agnomen (in unserm Falle also Designatianus) führten; bei den vornehmen Familien diente dies, wie das cognomen zur Abzweigung der ‚stirps‘ oder ‚familia‘ von der umfassenderen ‚gens‘, vielfach zur noch engeren Beschränkung auf eine bestimmte Familie oder wie z. B. die Namen Africanus und Numantinus bei dem Sohne des L. Aemilius Paullus, P. Cornelius Scipio Aemilianus, dem Zerstörer Karthagos und Eroberer Numantias, zur Verherrlichung hervorragender Kriegstaten. Bei einem Arzte würde ein solches agnomen natürlich in Beziehung zu seinem Berufe zu stehen haben; dies träfe auch bei Designatianus in vollem Maße zu (als Ableitung von designare „bezeichnen“). Ge-

---

1) Vgl. Joh. Christ. Gottl. Ackermann, „Institutiones historiae medicinae“, Norimbergae 1791, § 259, S. 185.

2) Vgl. Christophorus Saxe, „Onomasticum literarium sive nomenclator historico-criticus praestantissimorum omnis aetatis, populi, artiumque formulae scriptorum“ [2], Traiecti ad Rhenum 1775, Bd. I, S. 246.

3) Vgl. J. M. Bernholds Ausgabe des Scribonius, Argentorati 1786, praefatio p. VII.

4) Vgl. J. W. L. Gründer, „Geschichte der Chirurgie von den Urzeiten bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts“, Breslau 1859, S. 60.

5) Vgl. Ludwig Choulant, „Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin“ [2], Leipzig 1841, S. 180.

meint wäre dann ein solcher, der die Bestandteile der Rezepte „bezeichnet", falls man es nicht für richtiger hält, das Verbum auf die signa für die pondera medicinalia zu beziehen. Aber dennoch ist dieser zweite Beiname dem Scribonius zu Unrecht beigelegt worden. Er beruht auf unrichtiger Folgerung. Man identifizierte nämlich den bei dem späteren Kompilator unseres Verfassers, dem Marcellus Empiricus, vorkommenden Largius Designatianus[1]) mit Scribonius Largus, obwohl beide Männer nicht das geringste miteinander zu tun haben, sondern durch Jahrhunderte getrennt sind. Daher gibt es wohl heute keinen Philologen oder Mediziner mehr, der zu dem richtigen Namen noch jenes falsche agnomen hinzusetzte; nur der Pharmakologe H. Schelenz[2]) macht davon eine Ausnahme. Doch die Namenswirren haben damit noch nicht ihr Ende erreicht: Caspar von Barth[3]) meinte, Scribonius habe eigentlich Siburius[4]) geheißen und sei ein älterer Zeitgenosse des Marcellus gewesen; er begründete diese Ansicht, mit der er allein dastand, mit dem Stil der Compositiones.

Besteht nunmehr seit Langem hinsichtlich des Namens völlige Eintracht unter den Fachgelehrten, so herrscht eine gewisse Unsicherheit über seine Lebenszeit, zumal was ihre Abgrenzung und Ausdehnung angeht. Auch hier

---

1) Vgl. Marcelli de medicamentis liber edidit Georgius Helmreich (Lipsiae 1889); dort ist S. 4f. ein Brief des Largius Designatianus an seine Söhne zu lesen. Der Name Designatianus ohne Zusatz findet sich in der Einleitungsepistel des Marcellus an seinen Sohn (S. 1, 13 H.)

2) Vgl. Hermann Schelenz, „Geschichte der Pharmazie", Berlin 1904, S. 165.

3) Vgl. Casparus Barthius, „Adversariorum commentariorum libri LX", Francofurti 1624, lib. 39, c. 16, Sp. 1786.

4) Ein Siburius wird bei Marcellus a. a. O. S. 1, 15 H. genannt.

müssen wir mit den Angaben beginnen, die sich in der Rezeptsammlung selbst finden. In zwei Kapiteln liegen Andeutungen vor, die einen chronologischen Anhalt gewähren. Betrachten wir zuerst Kapitel 163. Scribonius spricht dort von der Heilkraft des Asphaltklees (Trifolium acutum), der auf Sizilien reichlich, in Italien dagegen nur im Hafen von Luna (an der Grenze Liguriens und Etruriens) zu finden sei: „Ich habe diese Pflanze gesehen, als ich mit unserem Gotte, dem Cäsar, Britannien aufsuchte“[1]). Wie Bücheler gezeigt hat[2]), unternahm der Kaiser Claudius im Jahre 43 n. Chr. einen Feldzug nach Britannien, kehrte nach sechs Monaten zurück und nahm ihn im Jahre 44 wieder auf. Damit hätten wir den Terminus post quem. Den Terminus ante quem gewinnen wir aus Kapitel 60. Dort wird ein Zahnpulver (dentifricium) erwähnt, das Messalina, jene nur allzu bekannte Gemahlin des Claudius, anwendet: sie starb 48. Wir wissen demnach soviel, daß sich unser Arzt in den Jahren 43—48 in der Umgebung des Claudius aufgehalten haben und daß innerhalb dieser Zeit die Abfassung der Rezeptsammlung erfolgt sein muß.

Versuchen wir festzustellen, welche Stellung er dort bekleidet haben kann. Am nächsten liegt wohl der Gedanke, daß er Hof- oder Leibarzt des Kaisers war, also ein Amt innehatte, wie es Antonius Musa bei Augustus, Andro-

---

1) Vgl. Srib. Larg. Compos. ed G. Helmreich, Lipsiae 1887, c. 163 = S. 67, 20—21: „Eam vidi herbam, cum Britanniam peteremus cum deo nostro Caesare“.

2) Vgl. Fr. Bücheler, „Coniectanea“, Rh. Mus. Bd. XXXVII (1882), S. 321.

machus bei Nero und sehr viel später Oribasius bei Julianus Apostata bekleidete. Diese Anschauung vertreten Bernhold[1]), der ihn auch zum Leibarzt der Messalina macht, und Martin Schanz[2]), dieser durch den Zusatz „vermutlich" gemildert. Georg Helmreich dagegen, den wir noch weiter unten (S. 82) als den besten Herausgeber des Scribonius kennen lernen werden, weist diese Ansicht weit von sich[3]) und begründet seine Meinung damit, daß Scribonius in solcher Stellung der Vermittlung des freigelassenen C. Julius Callistus bei der Übergabe seiner medizinischen Schriften an den Kaiser[4]) nicht bedurft hätte. Vielleicht aber ist ein anderer Grund noch entscheidender. Wir kennen aus dem älteren Plinius[5]) einen gewissen Stertinius als Leibarzt des Claudius, der das auch nach unseren Begriffen höchst ansehnliche Jahresgehalt von 500 000 Sesterzen bezog, und dürfen vielleicht annehmen, daß außer diesem Manne kein anderer Gleichgestellter in der nächsten Umgebung des Kaisers sich aufhielt. Scribonius wird vielmehr während jenes britannischen Feldzuges des Jahres 43 eine mehr untergeordnete Stellung als Feld- oder Mi-

---

1) Vgl. J. M. Bernholds Ausgabe des Scribonius, Argentorati 1786, praef. p. XI.

2) Vgl. Martin Schanz, „Geschichte der römischen Literatur", II, 2, München 1901, S. 394.

3) Vgl. Georg Helmreich, „Zu Scribonius Largus und Marcellus Empiricus" = „Blätter für das Bayer. Gymnasialschulwesen", Bd. XVIII (1882), S. 388.

4) Vgl. Scrib. Larg. Compos. praef. p. 5, 21—22 H.: „Non es passus cessare tuae erga me pietatis officium tradendo scripta mea latina medicinalia deo nostro Caesari".

5) Vgl. Plin. nat. hist. 29, § 7.

litärarzt gehabt haben, wie z. B. Hecker[1]) annimmt, — Haberling freilich, der gründlichste Kenner dieses Gebietes, nennt seinen Namen nicht — aber ich möchte dies nicht mit Goulin[2]) aus den Worten im Schlußteile der einleitenden Epistel an den Callistus schließen[3]): „sumus enim peregre“. Ich beziehe dieses Wort, mit dem Scribonius seinem Gönner gegenüber die geringe Anzahl der Rezepte entschuldigt, eher auf einen Landaufenthalt und nicht auf eine weite Abwesenheit von der Hauptstadt, wie es der Fall wäre, wenn wir uns den Scribonius bei irgendeiner Legion stationiert denken müßten.

Gern wären wir darüber unterrichtet, wie lange vor und wie lange nach jenem aus seinen eigenen Angaben erhellenden Zeitraum er gelebt hat, doch können wir uns auch darüber nur in Vermutungen ergehen. Seine Lehrer waren der jüngere Tryphon[4]) und Apuleius Celsus[5]); bei diesem war der zugleich berühmte und berüchtigte Vettius Valens sein Studiengenosse, der, ein Buhle der Messalina, mit dieser getötet wurde[6]). Durch diese beiden Lehrmeister kommen

1) Vgl. J. Fr. K. Hecker, „Geschichte der Heilkunde“, Bd. II, Berlin 1829, S. 276.

2) Vgl. Goulin, „Mémoires“ a. a. O. S. 240.

3) Vgl. Scrib. Larg. Compos. praef. p. 6, 3—6 H.: „Ignosces autem, si paucae visae tibi fuerint compositiones et non ad omnia vitia scriptae: sumus enim, ut scis, peregre nec sequitur nos nisi necessarius admodum numerus libellorum“.

4) Vgl. besonders Scrib. Larg. Compos. c. 175 = S. 71, 21 H. „Accepimus a Tryphone, praeceptore nostro“. Wie hier, so wird Trypho auch sonst als Chirurg und Bereiter wirksamer Pflaster genannt: c. 201, 203, 205, 210, 240.

5) Vgl. Scrib. Larg. Compos. c. 94 = S. 40, 11—12 H.: „Hoc medicamentum Apulei Celsi fuit, praeceptoris Valentis et nostri“.

6) Vgl. Tac. ann. 11, 35.

wir für Scribonius zurück auf die Regierungszeit des Tiberius (14—37), unter dem Apuleius Celsus und Tryphon wirkten. Denn niemand, glaub' ich, wird heute dem Petrus Castellanus beipflichten, der wegen der S. 15, Anm. 4 zitierten Äußerung des Scribonius an Callistus ihn nicht in das Zeitalter des Tiberius setzen will; seine Begründung ist lächerlich[1]). Daß unser Arzt unter Tiberius lebte, geht schon aus seinem Berichte über Paccius Antiochus hervor, der unter jenem Kaiser starb. Von ihm berichtet nämlich Scribonius folgendes[2]): „Ein wunderbares Rezept bei Brustschmerzen, mögen sie mit oder ohne Fieber auftreten, den Älteren zwar wegen seiner Wirkungen nicht unbekannt, besonders aber von Paccius Antiochus, einem Zuhörer des Philonides von Catina, durch praktische Verwendung ins rechte Licht gesetzt; denn er erwarb dadurch wegen häufiger Erfolge bei den schwierigsten Leiden große Summen. Aber auch dieser hat bei seinen Lebzeiten das Rezept keinem gegeben; nach seinem Tode aber kam es, nachdem es für den Kaiser Tiberius in einem Büchlein veröffentlicht, diesem gewidmet und in den öffentlichen Bibliotheken aufgestellt war, in unsere Hände; vorher konnten wir es in keiner Weise ans Licht ziehen, obgleich wir alles getan haben, um zu erfahren, was es wäre"[3]). Ob wir aber, wenn es auch

---

1) Vgl. „Vitae illustrium medicorum, qui toto orbe, ad haec usque tempora floruerunt authore Petro Castellano in Academia Lovaniensi Graecarum literarum professore", Antverpiae 1617, S. 120: „Tiberius eiusmodi adulationes compescuit". Aber der „deus Caesar" ist ja hier Claudius!

2) Vgl. Scrib. Larg. Compos. c. 97 = S. 41 H.

3) Die aus dem Grundtext in dieser Abhandlung übertragenen Stellen entstammen einer von mir jüngst vollendeten Übersetzung des

sicher feststeht, daß Scribonius unter Tiber gelebt hat, berechtigt sind, seine Blüte, die ἀκμή, auf 29. n. Chr. anzusetzen, wie es zuerst Wolfgang Jost[1]) und dann Bernhold[2]), beide mit dem Zusatze, „zur selben Zeit, als Johannes der Täufer zu taufen begann“[3]), getan haben, ist sehr unsicher. Scribonius müßte dann, da die ἀκμή auf das 40. Jahr angesetzt zu werden pflegte, 54 Jahre alt gewesen sein, als er den Claudius nach Britannien begleitete, und diese Zeit liegt hinter ihm, als er sein Werk niederschreibt. Wenn irgendein Indizium dafür vorhanden wäre, daß er, was er im 231. Kapitel von dem Hausverwalter des Calvisius Sabinus[4]) erzählt[5]), selbst mit angesehen hat, so kämen wir sogar auf die letzte Zeit des Augustus[6]). Aber allem An-

---

Scribonius, die zum ersten Male den gesamten Text gibt. Sie wird, mit einem philologisch-pharmakologischen Kommentar versehen, i. J. 1913 erscheinen.

1) Vgl. „Chronologia sive temporum supputatio omnium illustrium medicorum, tam veterum, quam recentiorum, in omni linguarum cognitione, a primis artis medicae inventoribus et scriptoribus usque ad nostram aetatem et seculum authore Guolphgango Justo, Francophordiano. Francophorti ad Viadrum anno MDLVI. p. 72: „anno mundi 3991, anno Christi 29. claruit eodem tempore, quo Joannes Baptista praedicare et baptizare incoepit“.

2) Vgl. J. M. Bernholds Ausg. des Scrib. praef. p. X—XI.

3) Nach neueren theologischen Forschungen stimmt aber das obige Datum nicht. Denn Rüegg in Herzog-Haucks „Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche“, Bd. IX, Leipzig 1901, S. 322, setzt in das Jahr 29 oder 30 bereits seine Hinrichtung.

4) Vgl. über ihn noch Tac. ann. XIII, 21 und Sen. epist. VI, 27, 5.

5) „Viele trifft dies Unglück (zu erg. der Brandmale) unvermutet, ohne daß sie es verdienen, wie z. B. den Hausverwalter („dispensator“ hier = οἰκονόμος) des Calvisius Sabinus, der infolge eines Schiffbruchs im Arbeitshause festgehalten wurde; ihn, der von vielen verspottet wurde und nicht einmal zufällig verwischte Schriftzeichen an sich trug, hat Tryphon durch folgendes Arzneimittel geheilt“ usf.

6) Vgl. Fr. Bücheler, „Coniectanea“, Rh. Mus. Bd. XXXVII, (1882) a. a. O. S. 323.

schein nach gibt er hier nur eine Geschichte wieder, die er von seinem Lehrer Tryphon[1]) vernommen hatte, von dem auch das an dieser Stelle erwähnte Ätzmittel herrührte. Ein Beweis dafür, daß Scribonius damals schon den ärztlichen Beruf ausübte, läßt sich nicht erbringen; gelebt mag er immerhin schon haben. Als gesichert kann freilich nur gelten, daß Scribonius nicht nur unter Tiberius, wie vor alters Conrad Geßner[2]) und Hermann Conringius[3]) angaben, oder nur unter Claudius gelebt hat, sondern unter beiden[4]).

1) Nach Büchelers Meinung ist dieser Trypho der ältere seines Namens, identisch mit dem von Celsus in der Vorrede des VII. Buches erwähnten Arzte (vgl. „Coniectanea" a. a. O. S. 322). Doch erscheint mir diese Annahme deswegen unsicher, weil Scrib. hier zu dem Namen keinen Zusatz macht, durch den auf den älteren Mediziner hingedeutet würde. Zudem muß auch der Lehrer des Scribonius schon in der Zeit des Augustus gelebt haben.

2) Vgl. Conrad Gessner, „Bibliotheca universalis sive catalogus omnium scriptorum locupletissimus, in tribus linguis, Latina, Graeca et Hebraica extantium et non extantium, veterum et recentiorum in hunc usque diem, doctorum et indoctorum, publicatorum et in bibliothecis latentium. Opus novum, et non bibliothecis tantum publicis privatisve instituendis necessarium, sed studiosis omnibus cuiuscumque artis aut scientiae ad studia melius formanda utilissimum". Tiguri 1545, S. 592.

3) Vgl. H. Conringius, „Introductio in universam artem medicam", Helmstadi 1654, C. II, § 7, p. 30: „Scribonius Largus . . . Tiberii Caesaris coaetaneus".

4) Vgl. Olaus Borrichius, „Conspectus praestantiorum scriptorum Latinae linguae", Ed. IV, Hafniae 1698, p. 18.

Zweiter Abschnitt.

Das Werk.

Wie wir erkannt haben, läßt sich über die Lebenszeit unseres Autors außerordentlich wenig ermitteln[1]), da uns andere sichere Quellen als seine eigenen höchst dürftigen Notizen nicht zu Gebote stehen. Um so mehr erfahren wir, wenn wir von seinen Leistungen zu reden haben, die wir teils, was seine praktische Wirksamkeit angeht (vgl. unten S. 68; S. 89), aus gelegentlichen Äußerungen in seinem Werke kennen, teils mit eben diesem Werke, seiner einzigen unserer Beurteilung noch zustehenden literarischen Schöpfung, greifbar vor uns haben. Doch dürfen wir keineswegs annehmen, daß hier von vornherein zu allen Zeiten alles so klar war, als heutzutage, wo wir den Scribonius bald 400 Jahre lang besitzen. Gerade die verschiedenen über die Grundsprache, in der er es verfaßte, und den von ihm eingenommenen wissenschaftlichen Standpunkt geäußerten Meinungen gewähren einen nicht uninteressanten Einblick in die Wege und Abwege sowohl der philologischen als

---

1) Über ein Bild des Scribonius berichtet Ed. Bonnet in der Besprechung des Buches von George Irisson, „Un vase à Thériaque et la confection de la Thériaque à Toulouse“ (1898). Diese Vase vom Jahre 1624 trägt auf 8 Seiten Porträts berühmter Ärzte: Andromachus, Ali-Abbas, Celsus, Scribonius Largus, Hippocrates, Galen, Paulus von Aegina, Avicenna. Vgl. „Janus, Archives internationales pour l'histoire de la médecine et la géographie medicale“, Bd. II, Harlem 1897, S. 611.

medicohistorischen Forschung. Wir treten in die Verhandlung darüber ein, sobald wir eine Vorfrage erledigt haben.

In der schon öfter erwähnten Vorrede des Scribonius zu der Rezeptsammlung, in dem an C. Julius Callistus gerichteten Briefe, lesen wir die Worte: scripta mea latina medicinalia, „meine medizinischen Schriften in lateinischer Sprache“[1]). An zwei Worte hat sich hier eine Controverse angeknüpft, an „scripta“ und an „latina“. Aus „scripta“ scheint hervorzugehen, daß unser Arzt mehrere Schriften verfaßt hat. Er bedankt sich a. O. für die Freundlichkeit, mit der sein einflußreicher Gönner die Widmung dieser lateinischen Schriften, die er zuvor auf Bitten des Verfassers, sich so ein eigenes Urteil zu bilden, selbst durchgelesen, bei dem Kaiser vermittelt hatte. Es ist nicht anzunehmen, daß Scribonius mit dem obigen Ausdruck auf sein uns jetzt allein vorliegendes Werk, die „Compositiones“, hindeutet; denn diese sind in dem Augenblick, wo er die Einleitungsepistel niederschreibt, eben erst vollendet; ferner beweist die an Callistus[2]) gerichtete Vorrede, daß das ganze Werk als diesem gewidmet zu gelten hat. Dennoch gewinnt man, so klar die Sache liegt, da sich „scripta“ nicht auf ein Werk mit mehreren Abschnitten, sondern nur auf mehrere Schriften beziehen kann, aus der über Scribonius vorhandenen Literatur ein falsches Bild darüber; denn nur wenige Gelehrte weisen nachdrücklich darauf hin, daß die Rezeptsammlung nicht die einzige literarische Leistung gewesen ist, die im

1) Vgl. Srib. Larg. Compos. praef. p. 5, 23 H.

2) Max Neuburger, „Geschichte der Medizin“, Bd. I, Stuttgart 1906, S. 324, spricht unbegreiflicherweise von einer Widmung an den Kaiser Claudius (sic!).

Altertum von ihm existierte. Ich wenigstens habe nur bei folgenden Autoren einen Hinweis darauf gefunden: bei Johann Gottlieb Stolle[1]), bei Joh. Nicolaus Funccius[2]), bei Bernhold[3]) und bei Helmreich[4]), während die anderen Berichterstatter, mögen es nun Historiker der römischen Literatur oder der Medizin oder der Pharmakologie sein, die Sache unerwähnt lassen.

Weswegen aber steht dort: scripta mea latina medicinalis? So fragten manche und legten den Ton auf das Wort: latina. Gewiß kann man so leicht auf den Gedanken kommen, die Hinzusetzung von latina involviere den Gegensatz: scripta mea Graeca, und Scribonius käme so auch für die griechische medizinische Literatur in Frage[5]). Ein Grieche brauchte er deshalb nicht zu sein; haben doch manche Römer, wie Plinius[6]) bezeugt, griechisch über medizinische Dinge geschrieben, z. B. Sextius Niger und der auch von Scribonius gelegentlich einmal (c. 121) ge-

1) Vgl. Jo. Gottlieb Stolle, „Anleitung zur Historie der medizinischen Gelahrtheit", Jena 1731, S. 73.

2) Vgl. Jo. Nic. Funccius, „De imminenti latinae linguae senectute tractatus", Marburgi Cattorum 1736, S. 637.

3) Vgl. J. M. Bernholds Ausgabe des Scribonius, Argentorati 1786, praef. p. XV.

4) Vgl. Georg Helmreich, „Zu Scribonius Largus und Marcellus Empiricus", = „Blätter für das Bayer. Gymnasialschulwesen", Bd. XVII, (1882), S. 389.

5) Vgl. z. B. Dujardin et Peyrithe, „Histoire de la chirurgie depuis son origine jusqu' à nos jours", Tome II, Paris 1780, S. 46, Anm. c.: „Ce passage . . . donne à entendre aussi que notre auteur avoit écrit en grec; sans cela l'épithète latina seroit plus que superflue". N. F. J. Eloy dagegen meint, daß gerade aus jenem Zusatz hervorgehe, Scrib. habe nicht griechisch geschrieben (vgl. sein „Dictionnaire de la médecine ancienne et moderne", Vol. IV, Mons 1778), S. 235.

6) Vgl. Plin. nat. hist. passim. Die Zitate aus beiden sind sehr häufig.

nannte Julius Bassus *περὶ ὕλης* (sc. *ἰατρικῆς*) = de materia medica, „über Arzneimittellehre", Schriften, denen, wie auch dem Celsus und dem Scribonius, Dioskorides aus Anazarba in Kilikien, der hervorragendste Pharmakologe des Altertums[1]), viel verdankte. Daß Scribonius ein Römer war, können wir bei dieser Gelegenheit auch noch daraus erweisen, wie er sich bei der Erwähnung von Medikamenten und Krankheiten, für die er die Doppelnamen einsetzt, verhält. Er nennt in den weitaus meisten Fällen zuerst den lateinischen, dann erst den griechischen Namen, dies oft noch verstärkt durch den Zusatz „Graeci dicunt" (vocant, appellant), der beste Beweis, daß er kein Grieche war[2]). Wie steht es nun aber mit obiger Äußerung? Sie gab u. a. die Veranlassung, daß einige Gelehrte, in der irrigen Meinung, jene Stelle müsse sich durchaus auf die Compositiones beziehen, die These verfochten, die uns erhaltene Rezeptsammlung des Scribonius sei kein Originalwerk, sondern eine zur Zeit des Kaisers Valentinian (4. Jahrh.) gefertigte Übersetzung aus dem Griechischen; Scribonius selbst habe griechisch geschrieben.

---

1) Der reich illustrierte Codex der Anicia Juliana dieses Autors (cod. Vindob. med. gr. 1) ist inzwischen (1905) in Photographie erschienen als Bd. X der Sammlung der „Codices Graeci et Latini photographice depicti duce bibliothecae Universitatis Leidensis praefecto", Leiden (Sijthoff).

2) Vgl. Scrib. Larg. c. 23, S. 14, 11—12 H: quorum (sc. collyriorum) praecipue hoc mihi placet, quod a colore *φαιὸν* dicitur; c. 6, S. 8, 13 H: nec minus quibus subitae vertigines obversantur, quos *σκωματικοὺς* Graeci dicunt; c. 12, S. 10, 1—3 H: ad comitialem morbum, quem Graeci *ἐπιληψίαν* vocant, herbam, quam iidem *πολύνευρον*, nos nervalem appellamus. Mehr Beispiele in meinen „Ferculae Scribonianae". Ähnliches kommt auch später gelegentlich vor; vgl. z. B. Einhardi „Vita Karoli Magni", editio quinta, rec. G. Waitz, Hannoverae et Lipsiae 1905, c. 30, S. 30, 23—24: sed accedente ad febrem lateris dolore, quem Graeci pleuresin dicunt.

Diese Ansicht vertrat neben dem grundgelehrten, in allen Sätteln gerechten, aber etwas absonderlichen Caspar von Barth, dessen Sinnesart schon aus der zu einem stattlichen Folianten angewachsenen Sammlung seiner „Adversaria“[1]), der Frucht einer auf ansehnliches Sitzfleisch deutenden Vielgeschäftigkeit, deutlich hervorgeht, — seiner Übersetzungen spanischer Pornographica[2]) ins Lateinische nicht zu gedenken — besonders energisch Janus Cornarius[3]) in der Vorrede der von ihm veranstalteten ‚editio princeps‘ des Marcellus Empiricus[4]). Obgleich wir heute seine Ansicht — die Gründe dafür folgen weiter unten — als unrichtig erkannt haben, so lohnt es doch, den Gedankengängen des um die antiken Mediziner durch Ausgaben und Übersetzungen (z. B. des Aetios' Tetrabiblos) hochverdienten Späthumanisten nachzugehen. Hauptstütze boten ihm die Scriboniuszitate im Galen. Er erkannte sehr wohl, daß hier zwischen der früheren Vorlage und ihrem Compilator gewisse Unterschiede obwalten; wohl stimmen die Rezepte überein, aber die Be-

---

1) Vgl. Casparus Barthius, „Adversariorum commentariorum libri LX“. Francofurti 1624, Fol.

2) Vgl. Pornodidascalus seu colloquium muliebre. Francofurti 1623. Pornoboscodidascalus seu de lenonum illecebris ex Hispanico Latine factus. Francofurti 1624; Erotodidascalus seu memorabilium libri V ad Hispanicum Gasp. Gilli. cum figuris aeneis. Hannov. 1625.

3) Johannes Hagenbutt, geb. 1500 in Zwickau, gest. 1557 als Professor der Medizin in Jena.

4) Marcelli viri illustris de medicamentis empiricis, physicis et rationalibus liber ante mille ac ducentos plus minus annos scriptus, iam primum in lucem emergens, et suae integritati plerisque locis restitutus, per Janum Cornarium medicum physicum Nordhusenum item Claudii Galeni libri novem nunc primum latini facti, idque opera eiusdem Jani Cornarii. Basileae 1526, besonders S. 8 der praef.

standteile oder die Gewichtsmenge oder die Namen sind verschieden. Wie ist dies zu erklären? Cornarius meinte, ein hochgebildeter Grieche wie Galen könne unmöglich so ungenau aus dem Lateinischen übersetzt haben. Die Schuld für die Irrtümer und Abweichungen sei vielmehr dem lateinischen Übersetzer des Scribonius zuzuschreiben; mithin hielt er die Formulierung der Rezepte, wie sie sich bei Galen erhalten hat, für richtig, wenn er auch nicht der Meinung war, Galen habe aus Scribonius unmittelbar geschöpft, sondern Mittelglieder in der Überlieferung, wie Andromachus[1]) und Asklepiades[2]), annahm. Zugleich aber ergab sich ihm die Notwendigkeit eines ursprünglich in griechischer Sprache abgefaßten Scriboniustextes. Weniger wichtig sind seine beiden anderen Gründe für diese Annahme, daß 1. im Zeitalter des Scribonius alle Römer, die sich der literarischen Produktion auf medizinischem Gebiete hingaben, griechisch schrieben, und daß 2. Plinius in den medizinischen Abschnitten seiner Naturgeschichte einen lateinisch

---

1) Andromachus war der Leibarzt Neros und der erste, der den Titel „Archiater“ erhielt, aus dem sich unser deutsches Wort „Arzt“ entwickelte. Er ist übrigens als Lehrdichter auf demselben Felde tätig gewesen wie der uns späterhin noch beschäftigende Nikander aus Klaros bei Kolophon; er schrieb ein Gedicht über das Universalgegengift des Altertums, den Theriak.

2) Asklepiades aus Prusa in Bithynien, geb. ca. 124 v. Chr., gehörte zu den hervorragendsten ausländischen Ärzten in Rom, so daß ihn Männer wie L. Crassus und M. Antonius ihrer Freundschaft würdigten. Das von Scrib. Larg., praef. p. 3, 31 H. erwähnte Buch des *A. περὶ παρασκευῶν* hat Haeser, Bd. I, a. a. O. S. 264 zu nennen vergessen. Scrib. gedenkt dieser „hochbedeutenden Autorität auf medizinischem Gebiete“ („maximus auctor medicinae“, praef. p. 1, 18 H.) noch c. 75 bei der arteriace (Arznei gegen Luftröhrenerkrankung). Zwischen ihm und John Brown, dem Begründer der Erregungstheorie, zog eine Parallele C. F. Burdach (Leipzig 1800).

schreibenden Vorgänger nicht würde übergangen haben. Einen vierten und letzten Grund werden wir zum Gegenstand einer besonderen Besprechung machen. Durch Widerlegung dieser Aufstellungen des Janus Cornarius hat sich besonders der Veronenser Arzt Marsilio Cagnati verdient gemacht. Auch ihm entgingen die Verschiedenheiten im Wortlaut der Rezepte bei Galen und Scribonius nicht[1]). Aber mit Recht weist er darauf hin, wie oft selbst bedeutende Männer die Äußerungen anderer unvollständig wiedergeben, sei es aus Unkenntnis der Fremdsprache oder auch nur aus dem mit der Übersetzung verbunden Verdruß[2]), ohne daß man deswegen genötigt sei, einen griechischen Scribonius zu statuieren. Was die beiden anderen Einwände gegen das lateinische Original der Compositiones angehe, so habe es auch einige lateinisch schreibende römische Mediziner, z. B. Celsus, gegeben, außerdem sei Plinius nicht verpflichtet gewesen, alle Autoren, die er kannte, auch zu nennen; kannte er den Scribonius selbst nicht, so war es auch kein Vergehen. Diese nüchterne, fast spöttische Zurückweisung der Ansicht des Cornarius durch Cagnati ließ jegliche Wiederholung gleicher Anschauungen verstummen. In der Folgezeit taucht nirgends mehr auch nur der Schemen eines griechischen Scribonius auf; denn Hermann Conringius, der allseitige Polyhistor, (von dem es bekannt-

---

1) Vgl. Marsilii Cagnati Veronensis doctoris medici et philosophi variarum observationum libri quattuor quorum duo posteriores nunc primum accessere eiusdem disputatio de ordine in cibis servando, Romae 1687, l. III. c. 14, S. 222—231: De Scribonio medicine auctore.

2) Vgl. die bemerkenswerte Stelle a. O. S. 223: „Viri etiam magni minus plene, quam par est, aliorum dicta saepe vel externi sermonis ignoratione, vel transscribendi taedio referunt“.

lich heißt, er habe seiner Braut die Wahl gelassen, in welcher der vier Fakultäten er den Doktorgrad erwerben solle), auf dessen mit dem des Cornarius übereinstimmendes Urteil Joh. Albert Fabricius[1]), der bedeutende Hamburger Theologe und Bücherkenner, hingewiesen hat, schrieb seine „Einführung in die Medizin“[2]) vor dem Erscheinen der Schrift Cagnatis. Zudem muß man zweifeln, ob er hier überhaupt ein eigenes Urteil fällt, ob er nicht vielmehr einfach aus der Erinnerung das bei Cornarius Gelesene wiedergegeben hat. Unter den späteren Sachkennern nimmt nur noch der Altorfer Professor Jo. Christ. Gottl. Ackermann eine schwankende, wenn auch der Ansicht Cagnatis mehr als der des Cornarius zugewandte Stellung ein[3]). Anderen Gelehrten gelang es, diese Gegengründe gegen den griechischen Scribonius teils zu verstärken, teils zu vermehren. So äußert z. B. Kurt Sprengel[4]): „Galen hat keinen griechischen Schriftsteller so schlecht kopiert als diesen römischen, weil Galen wahrscheinlich der lateinischen Sprache nicht so mächtig war“, und Bernhold[5]) hat, trotzdem er Mediziner war, auf eine für die Annahme der ur-

---

1) Vgl. Johannes Albertus Fabricius, „Bibliotheca latina sive notitia auctorum veterum latinorum“, Vol. II, editio quinta, Hamburgi 1721, p. 859.

2) Vgl. Hermannus Conringius, „Introductio in universam artem medicam singulasque eius partes“, Helmstadi 1654, p. 55: „Scrib. Larg. Empiricus, cuius librum habemus, sed de Graeco potius versum“.

3) Vgl. Jo. Christ. Gottl. Ackermann, „Institutiones historiae medicinae“, Norimbergae 1792, c. 19, § 259, S. 185: „Graece eum scripsisse vix existimandum est.“

4) Vgl. Kurt Sprengel, „Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde“, Bd. II^{3}, Halle 1823, S. 78.

5) Vgl. J. M. Bernholds Ausgabe des Scribonius, praef. S. XVII bis XVIII.

sprünglichen lateinischen Abfassung der Rezeptsammlung entscheidende Stelle mit feinem philologischen Spürsinn hingewiesen. Sie steht im Anfang des 105. Kapitels und lautet (S. 45, 24—26): „Est stomachi vitium, quod cum siccitate et ardore eius et inrequiebili, ut ita dicam, et inextinguibili siti consistit: *ἔγκαυσιν* Graeci vocant . . .“ „Es gibt ein Magenleiden, das mit Trockenheit und Hitze des Magens und mit einem sozusagen nicht zu beruhigenden und unlöschbaren Durst verbunden auftritt.“ Der Zusatz „ut ita dicam = sozusagen“ zu dem Worte inrequiebilis beweist, daß Scribonius hier ein neues Wort bildet, das bis dahin in der lateinischen Sprache nicht existierte; als Wortschöpfer aufzutreten, wäre aber wohl einem griechisch schreibenden Autor nicht eingefallen, noch weniger dem als Übersetzer angenommenen Spätrömer. Mit dem griechischen Scribonius ist es also nichts. Französischerseits traten diesem Gespenst schon im 18. Jahrhundert Goulin[1]) und somit auch dessen getreuer, oft allzu getreuer Gefolgsmann Eloy[2]) entgegen. Da die heutigen neuesten einschlägigen Werke keine Spur mehr von der einstigen Zwietracht verraten, so dürfte wohl trotz dem Spruche ‚quieta non movere‘ ein gelegentlicher Hinweis darauf, daß hinsichtlich des Grundtextes nicht von vornherein Übereinstimmung herrschte, am Platze gewesen sein.

Noch ein vierter Grund blieb übrig, infolgedessen Cornarius an ein von Scribonius selbst lateinisch verfaßtes Werk nicht glauben mochte: der Stil, in dem die Compositiones

1) Vgl. Goulin, „Mémoires“, a. a. O. S. 239—240.

2) Vgl. N. F. J. Eloy, „Dictionnaire de la médecine ancienne et moderne“, Vol. IV, Mons 1778, S. 235.

uns vorliegen. Ihn haben wir, da er einer genaueren Besprechung bedarf, an den Abschluß dieses der Sprache, in der die Rezeptsammlung niedergeschrieben wurde, gewidmeten Abschnittes gestellt. Man wußte, daß ein Arzt Scribonius unter Claudius gelebt hatte; aber im Vergleich zu seinen literarischen Zeitgenossen schien seine Ausdrucksweise wenig geschmackvoll. So äußerte sich denn Cornarius in eben jener Vorrede zu seiner Ausgabe des Marcellus Empiricus dahin, daß „der Stil des Scribonius, den wir haben, von jenem durchaus lateinischem Zeitalter nichts verspüren lasse“[1]). Diesem ersten vernichtenden Urteile über die Diktion unseres Arztes traten viele spätere Gelehrten bei. Am schlechtesten kam sein Latein sonderbarerweise bei den Ärzten weg. Einige verstiegen sich zu dem barbarischen Ausspruch, daß die Rezepte in „barbarischem Latein“ abgefaßt seien, so z. B. K. Sprengel[2]), H. Haeser[3]) und J. Pagel[4]). Freind nennt es „erträglich“[5]) und Hecker[6]) spricht von „ungebildeter Schreibart“. Alle diese Historiker der Medizin übersahen dabei, daß sie es mit einem Fachschriftsteller zu

1) Vgl. Janus Cornarius in der praef. seiner Marcellusausgabe, S. 8: „Dictio Scribonii, quem habemus, latinissimum illud seculum non resipit“.

2) Vgl. Kurt Sprengel, „Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde“, Bd. II³, Halle 1823, S. 78, Anm. 6.

3) Vgl. Heinrich Haeser, „Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten,“ Bd. I³ = „Geschichte der Medizin im Altertum und Mittelalter“, Jena 1875, S. 299.

4) Vgl. Julius Pagel, „Einführung in die Geschichte der Medizin“, Berlin 1898, S. 106.

5) Vgl. J. Freind, „The history of Physick from the time of Galen to the beginning of the sixteenth century. In a discourse written to Doctor Mead“, Bd. I, London 1725, S. 225.

6) Vgl. J. Fr. C. Hecker, „Geschichte der Heilkunde“, Bd. I, Berlin 1822, S. 413.

tun hatten, und daß es diesen Autoren, wozu sie auch volles Recht haben, nur darauf ankommt, ihre Fachwissenschaft klar und übersichtlich darzustellen. Besondere Eleganz des Stils von ihnen zu verlangen, ist eine ungerechte Forderung[1]), entsprossen der falschen Schultradition, daß ein antiker Autor notwendig, mag sein Stoff sein welcher er wolle, auch ein Stilmuster sein und anderen als solches dienen müsse. An ein heutiges medizinisches oder technisches Lehrbuch oder an ein pharmakologisches Kompendium wird keiner von uns mit dem Anspruch herantreten, es zugleich als Vademecum der Stilistik zu benutzen, während dies bei einem antiken Schriftsteller infolge der Traditionen aus unserer klassischen Periode immer als conditio sine qua non betrachtet wurde und vielfach noch wird. Man übersah aber auch, sei es aus Vergeßlichkeit, sei es aus Unkenntnis, daß Cagnati, dem wir schon oben als gewappneten Schildträger für die ursprüngliche lateinische Fassung des Originals begegneten, die beste Verteidigung gegen jene abgeschmackten Vorwürfe gefunden hatte, als er aussprach, man müsse jene Schriften lesen, um Medizin, nicht um Latein zu lernen[2]). Bernhold dagegen war der Ansicht, daß Scribonius an Schönheit des Stils den Valerius Maximus und den Vitruv, also ihm selbst zeitlich vorausliegende Schriftsteller, übertreffe[3]). So

1) Vgl. die betreffende Äußerung bei Dujardin et Peyrithe, „Histoire de la chirurgie depuis son origine jusqu' à nos jours“, Tome II, Paris 1780, S. 45: „Il est difficile d'être élégant dans des formules.“

2) Vgl. Marsilius Cagnatus, „Variarum observationum libri quattuor“, Romae 1687, S. 230: „Cuius scripta non ut latine, sed ut medice doceant, legenda sunt.“

3) Vgl. J. M. Bernholds Ausgabe des Scribonius, Argentorati 1786, praef. S. XVI.

waren es denn, wenn wir von der schon oben (S. 13) kurz berührten Meinung des Polyhistors Caspar von Barth absehen, daß der Scribonius, dessen lateinisches Werk vorliege, nur wenig vor Marcellus geschrieben haben könne[1]), neben den Editoren, die natürlich für ihren Autor eingenommen sind und ihn von allen Flecken zu säubern suchen (ähnlich wie einst Erasmus von Rotterdam der „spongia adversus aspersiones Hutteni“ bedurfte), im wesentlichen die Verfasser römischer Literaturgeschichten, also Philologen, die seinem Stil und seiner Sprache Gerechtigkeit widerfahren ließen. Büchelers Urteil, der einfache Arzt habe Eleganz des Stils nicht geschätzt[2]), schließt nicht aus, daß er ihrer fähig gewesen sei; die Vorrede beweist es. Wenn zudem Bähr[3]) seine „reine und einfache, dabei klare Sprache“ rühmt und ihn in dieser Hinsicht dem Celsus an die Seite stellt, ein Urteil, das als allzu günstig über das Ziel hinausschießt — schon früher lehnten Funccius[4]), Kestner[5]) und der Verfasser des Scribonius-Artikels in Zedlers Universal-

1) Vgl. Casparus Barthius, „Adversariorum commentariorum libri LX“, Francofurti 1624, l. 39, c. 16, Sp. 1786: „Scribonii stilus tantum abest, ut aevum Latinitatis praecipuum ferat, ut ego certissimis contra indiciis docere possem paullum eum scriptorem ipso Marcello superiorem fuisse, si res argumentis indigeret“.

2) Vgl. Fr. Bücheler, „Conietanea“, Rh. Mus. Bd. XXXVII, (1882) a. a. O., S. 324: „elegantiam sermonis medicus humilis non magni aestimabat.“

3) Vgl. Jo. Christ. Felix Bähr, „Geschichte der römischen Literatur“, Bd. III[4], Karlsruhe 1870, S. 269.

4) Vgl. Jo. Nicolai Funccii Marburgensis „De imminenti Latinae linguae senectute tractatus“, Marburgi Cattorum 1736, Cap. X, § 19, S. 637: „Stili nitore cum Celso minime comparandus.“

5) Vgl. Christian Wilhelm Kestner, „Medizinisches Gelehrten-Lexicon“, Jena 1740, S. 773: „Scrib. ist dem Celso in der Nettigkeit der lateinischen Schreib-Arth nicht gleich zu schäzen“.

lexikon[1]) jeden Vergleich zwischen dem „Cicero medicorum" und dem Zusammensteller der Rezeptsammlung ab —, wenn der zuverlässigste römische Literarhistoriker, der kühl abwägende und nüchtern-besonnene Teuffel[2]), seinen sprachlichen Ausdruck als „sachlich und schmucklos" bezeichnet, und Bernhardy[3]) behauptet, er „trage sein zünftiges Latein, das nicht immer schlimm ist, in munterem Tone vor", so wiegt dagegen die Ansicht Nicolais[4]) recht wenig, daß „die Form übel" sei. Den wahren Sachverhalt hat schon vor rund 30 Jahren Georg Helmreich in seinem Aufsatze über Scribonius[5]) und einige Jahre später auch in seiner musterhaften Edition[6]) dargelegt. Die Sprache des Scribonius sei, dem Inhalt entsprechend, trocken und einförmig, leide an vielfachen Wiederholungen desselben Ausdrucks und enthalte Wendungen des sermo cotidianus. Dies im einzelnen an der Hand von Beispielen nachzuweisen, gehört nicht in diesen Zusammenhang; wir gedenken die Sprache unseres Arztes alsbald zum Gegenstand einer philologischen Mono-

---

1) Vgl. Zedlers „Großes vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste", Bd. XXXV, Leipzig und Halle 1743, Sp. 723: „Die Schreibart kommt an Reinlichkeit des Celsi seiner nicht nach."

2) Vgl. W. S. Teuffel, „Geschichte der römischen Literatur"; neu bearbeitet von Ludwig Schwabe, Bd. II[5], Leipzig 1890, S. 717.

3) Vgl. S. Bernhardy, „Grundriß der römischen Literatur"[5], Braunschweig 1872, S. 919.

4) Vgl. Rudolf Nicolai, „Geschichte der römischen Literatur", Magdeburg 1881, S. 676.

5) Vgl. Georg Helmreich, „Zu Scribonius Largus und Marcellus Empiricus" = „Blätter für das Bayer. Gymnasialschulwesen", Bd. XVIII (1882), S. 389.

6) Vgl. Scrib. Larg. Compos. ed. Georg. Helmreich, Lipsiae 1887, praef. p. IV.

graphie zu machen. Nur so viel sei aus umfangreichem Material herausgegriffen: Scribonius verwendet bei Angabe der Bestandteile, aus denen ein Medikament zusammengesetzt ist, i. g. 3 Synonyma für „enthalten“: *recipit, accipit* und *habet*; von diesen Verben findet sich im ganzen Scriboniustexte am häufigsten *recipit*, i. g. 21mal, in den Kapiteln 27—37 allein 6mal (c. 27, 28, 30, 31, 33, 37); dagegen kommen *accipit* und *habet* nur je 3mal, dieses c. 32, 34, 209, jenes c. 23, 202, 206 vor; meist folgen die verschiedenen Bestandteile, ohne Voranstellung eines Verbums, i. g. 130mal. Die Neigung, mit dem Ausdruck zu wechseln, beweisen aber hinwiederum seltenere Wendungen, wie „*compositio haec est*“ in c. 73 und „*malagma . . . haec desiderat*“ in c. 256. Oder ein anderes Beispiel: für „anschlagen“ oder „wirken“ bei Arzneimitteln bedient sich Scribonius des Verbums *facere* (entsprechend dem gr. *ποιεῖν*) entweder allein oder in Verbindung mit einem Adverbium, wie *proprie* (c. 36), *melius* und *bene*. Die Zusammenstellung mit *bene* ist am häufigsten. Zahlenmäßig stellt sich das Verhältnis für die ersten 50 Kapitel folgendermaßen dar: „*facit*“ allein 8mal (in den Kapiteln 26 und 27 sogar schon 4mal!), „*facit bene*“ 3mal (c. 25, 32, 49), „*bene facit*“ 6mal. Trotz dieser Eintönigkeit muß man anerkennen, daß der Verfasser, wie im vorigen Falle so auch hier, wo ihm die lateinische Sprache nur wenig Worte zur Verfügung stellt, bemüht war, einen gewissen Wechsel eintreten zu lassen; dies zeigen, abgesehen davon, daß *prodest* 4mal vorkommt, die Wendungen „*cito proficit*“ in c. 15 = S. 10, 22 H. und „*est medicamentum satis efficax*“ in c. 30 = S. 16, 29 H. Hinzu kommen Formenveränderungen dieser Verben infolge Verschiebung

von Tempus und Numerus (in jenen Kapiteln z. B. *bene faciunt* c. 42; *faciunt* c. 39 und 42; *facient* c. 38; *proderit* in c. 46 2mal). Unschönheit des Stils kann man ihm also auch hier nicht vorwerfen. Die Trockenheit, besser die Magerkeit seiner Ausdrucksweise hängt mit dem Stoffe seines Werkes zusammen. Eine Sammlung von Rezepten böte auch dann, wenn sie aus der Feder eines unserer heutigen Ärzte geflossen wäre, keine angenehme Lektüre; ja, sie dürfte noch ungenießbarer sein als die des Scribonius, dessen Darstellung schon dadurch Fülle gewinnt, daß nach der Aufzählung der einzelnen Bestandteile des Rezepts die Art der Zubereitung und Aufbewahrung des Medikaments häufig genug angegeben wird. Gar manches Mal unterbricht er auch die nüchterne Aufzählung der Medikamente durch kleine Erzählungen und Berichte mannigfacher Art. Man vgl. z. B. in c. 97 die näheren Mitteilungen, wie er in den Besitz des Rezepts der „antidotos hiera" des Paccius Antiochus kam (s. oben S. 17); in c. 122 die Anpreisung eines Medikaments, durch das eine „muliercula" in Rom große Heilerfolge erzielte; am Anfang von c. 163 die allgemeinen Vorschriften für Vorbeugungsmittel gegen Schlangenbiß; in den cc. 171—172 die ausführliche Beschreibung superstitiöser Medikamente gegen Tollwut; in c. 181 die Schilderung des Zustandes eines Vergifteten; in c. 200 die Betrachtung über die Wichtigkeit der Chirurgie innerhalb des Gesamtkomplexes der medizinischen Einzelwissenschaften; in c. 231 das Abenteuer des Hausverwalters des Calvisius Sabinus (s. oben S. 18, Anm. 5); endlich in den cc. 161 und 271 die Rezepte in erzählender Form. Derartige Geschichten sind es aber, die

ein hartes Urteil über den Stil des Scribonius ungerecht und unverständlich erscheinen lassen.

Daß Scribonius in zusammenhängender Darstellung über eine gewandte Ausdrucksweise verfügt, zeigt besonders deutlich die der Rezeptsammlung vorausgeschickte Vorrede. Es sei gestattet, den Gang der Darlegungen des Scribonius in ihr kurz zu skizzieren und aus ihr einige der wichtigsten Stellen wörtlich herauszuheben, da jene epistola ad C. Julium Callistum auch als Denkmal der Anschauungen des Verfassers über seinen Beruf und seinen Stand der Beachtung durchaus wert ist. Zuerst bekämpft er unter Berufung auf Herophilus, den berühmten alexandrinischen Anatomen und Vivisektor, die Ansicht derjenigen Ärzte, die gegen Darreichung von Arzneien bei Erkrankungen eingenommen sind; er habe gerade dadurch die besten Erfolge erzielt. Schon die Menschenliebe müsse zur Anwendung von Medikamenten führen, wenn dadurch Amputationen vermieden werden können[1]): „Die Heilkunde ist die Wissenschaft vom Heilen, nicht vom Schaden[2]). Wenn sie sich nicht in jeglicher Hinsicht vollkommen bemüht, den Leidenden zu helfen, dann erzeigt sie den Menschen nicht das ihnen

---

1) Auch die Hippokratiker begannen mit Medikamenten und gingen erst dann zum Schneiden und Brennen über; vgl. Hippocr. Aphor. l. VII, 87: *ὁκόσα φάρμακα οὐκ ἰῆται, σίδηρος ἰῆται· ὅσα σίδηρος οὐκ ἰῆται, πῦρ ἰῆται· ὅσα δὲ πῦρ οὐκ ἰῆται, ταῦτα χρὴ νομίζειν ἀνίατα.* Ein Teil dieses Aphorismus: „Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat, quae ferrum non sanat, ignis sanat“ steht bekanntlich als Motto vor den „Räubern“, dem Schauspiel des einstmaligen Mediziners Schiller!

2) Vgl. Hippocr. Epidem. I, c. 11 (= Hippocr., Bd. 1, S. 190 K.); *ἀσκεῖν περὶ τὰ νοσήματα δύο, ὠφελεῖν ἢ μὴ βλάπτειν.*

versprochene Mitgefühl[1]). Mögen also diejenigen, welche den Leidenden entweder nicht nützen wollen oder es nicht können, damit aufhören, auch andere dadurch abzuschrecken, daß sie den Kranken die Hilfe versagen, welche durch kräftige Arzneien häufig gewährt wird.“ Die Behauptung, ein anderer hervorragender Mediziner, Asklepiades, sei Gegner der Arzneien gewesen, nennt er eine Lüge und weist sie energisch ab. Die Sinnesart unseres Verfassers beweisen zur Genüge folgende in diesem Zusammenhange geäußerten Worte: „Ich lasse mich nicht durch eine Persönlichkeit abschrecken, wenn ich sehe, daß die Sache offenbar von Nutzen ist.“ Dies, trotzdem er nachweisen kann, daß man den Asklepiades mißverstanden habe. Woher kommen aber solche falschen Anschauungen, fragt Scribonius. Sie erklären sich dadurch, daß ernsthaftes Studium „heutzutage“ — also auch der alte römische Arzt ein „laudator temporis acti“ — selten geworden ist. Das damalige Treiben seiner Fachgenossen schildert er in folgendem Herzenserguß, den auch Haeser, allerdings in sehr freier Übersetzung, der Aufnahme in sein großes Geschichtswerk gewürdigt hat[2]): „Drum ist auch für

---

1) Einige dieser beherzigenswerten Äußerungen hätten passend Stelle gefunden in Julius Pagels „Medizinischer Deontologie“ (Berlin 1897), doch sind sie in dem zweiten literarhistorischen Nachweisen dienenden Kapitel dieses lehrreichen und anregenden Buches übergangen.

2) Zum Vergleich mit meiner nach den Grundsätzen philologischer Genauigkeit gegebenen Übersetzung lasse ich die Haesersche folgen: „Deshalb besteht für niemand mehr die Notwendigkeit, die Heilkunde zu studieren, und gar manche Ärzte sind nicht bloß unbekannt mit den alten Schriftstellern, auf denen doch die Kenntnis des Faches beruht, sondern sie wagen es sogar, ihnen Falsches in den Mund zu legen. Denn wo niemand mehr bei der Wahl eines Arztes an einen Unterschied denkt, sondern Schlechte und Gute einander

einen jeden die Notwendigkeit des Studierens aufgehoben worden; kennen doch einige nicht nur die alten Autoren nicht, durch die unser Beruf zur Vollendung gelangt ist, sie wagen sogar falsches über sie zu ersinnen. Denn wo keine Auswahl der Personen stattfindet, sondern der Schlechte und der Gute für gleichwertig gehalten werden, da geht die Beobachtung von Wissen und Richtung zugrunde und ein jeder trachtet mehr nach dem, was er ohne Anstrengung erreichen und was ihm scheinbar ebensoviel Ansehen und Nutzen gewähren kann. Jedermann will die Heilkunde nach Gutdünken betreiben. Denn manche Leute kann niemand von einem verkehrten Vorsatz abbringen, und der Umfang des Faches hat sicherlich allen die Entscheidung freigestellt. Daher bemerken wir, daß viele, die nur einen Teil der Heilkunde verstehen, den vollen Namen „Arzt“ erlangt haben.“ Darauf bekennt er seinen Stolz darüber, daß er im Gegensatze zum Spezialistentum seiner Zeit die ganze Heilkunde als eine zusammenhängende Wissenschaft betrieben habe. Den Schluß der Vorrede können wir uns ersparen, da wir einerseits schon oben gelegentlich[1]) Stellen aus ihm ent-

---

gleich gelten, da hat ein jeder vor allem das im Auge, was ihm ohne Arbeit zufallen kann, und dennoch Geltung und Gewinn in Aussicht stellt. Somit betreibt ein jeder die Heilkunde nach seinem Belieben. Denn manche vermag von ihrem verkehrten Beginnen niemand abzubringen, weil allerdings der große Umfang der ärztlichen Kunst die freieste Willkür gestattet. Deshalb begegnet man vielen, welche, obschon sie nur von einem einzigen Teile der Heilkunde Kenntnis haben, zu dem vollen Namen eines Arztes gekommen sind“. Diese Paraphrase steht im „Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten“, Bd. I[3] „Geschichte der Medizin im Altertum und Mittelalter“, Jena 1875, S. 425.

1) Vgl. z. B. S. 16, Anm. 3.

nommen haben, andererseits über den Ärztestand keine wichtigen Bemerkungen mehr fallen.

Indessen bietet uns eine Äußerung in der eben skizzierten Vorrede Gelegenheit zu dem Nachweis, wie unrichtig die Anklage wider den schlechten Stil des Scribonius auch dann ist, wenn wir die eigentliche Schrift ins Auge fassen. Es handelt sich um eine zusammenhängende Expektoration, um — einen Ausfall gegen die Kollegen, der uns zeigt, wie schnell die Feder des Scribonius über das Papier flog und wie gewandt er zu schreiben verstand, wenn es galt, den Abstand zwischen ihm und seinen Zunftgenossen darzutun. Er spricht a. O. (S. 1, 9—12. H.) von „unbedeutenden und sonst wenig bekannten, aber in der Praxis erfahrenen Ärzten" und von „Männern, die von einer methodischen Schulung in der Medizin weit entfernt sind und nicht einmal in näherer Beziehung zu diesem Berufe stehen." Damit vergleiche man die Abschweifung in c. 84, wo Scribonius auf das heftigste gegen das Zusammenschnüren der Glieder bei der Wundbehandlung protestiert (S. 36, 11—19. H.): „Diejenigen müssen um so mehr beschützt werden, welche die Gesundheit eines jeden zu schützen versprechen; diejenigen aber, welche so träge sind und selbst für die Erhaltung des menschlichen Lebens Notwendiges, das durch anderer Mühe entdeckt wurde, vernachlässigen, mögen danach trachten, es kennen zu lernen. Mit gutem Grunde werden daher einige offenbar gleichsam hingemordet, weil durch die Unwissenheit derartiger Leute ein Bluterguß hervorgerufen wurde. Und, o guter Gott, das sind gerade diejenigen, welche ihre eigene Schuld den Arzneimitteln zuschieben, gleichsam als ob sie nichts nützten."

Mit diesem letzten der Exzerpte erzählender Stellen aus der Rezeptsammlung, die wir lediglich zu dem Zwecke ausgehoben haben, um das Vorurteil wegen des schlechten Stils des Scribonius zu zerstören, verlassen wir das bisherige Thema und wenden uns von der Form dem Inhalte zu. Die Einteilung der Arzneimittel in diesem „ärztlichen Taschenbuch“[1]) erfolgt nicht, wie bei Sextus Placitus und Lucius Apuleius nach den Reichen, denen sie entstammen, sondern, wie bei den meisten Autoren, die über *εὐπόριστα*, d. h. „medicamenta praesentanea“, geschrieben haben, nach denjenigen Körperteilen, auf die sie wirken sollen. Die Krankheiten werden bei Scribonius, wie auch später bei dem Lehrdichter Serenus Sammonicus und den Prosaikern Theodorus Priscianus, Marcellus Empiricus und dem von Paulus Jovius im 16. Jahrhundert so benannten Plinius Valerianus, dem uns unbekannten Verfasser der „Medicina Plinii“, eines Auszuges aus den medizinischen Büchern der Naturgeschichte des Plinius, nach dem Vorgange dieses antiken Alexander v. Humboldt[2]) „a capite ad calcem“, vom Kopfe zu den Füßen herab, aufgezählt. Dies mag ein rascher Überblick über die zugrunde liegende Disposition erweisen; es werden behandelt: Kopf c. 1—11 (damit zusammenhängend die den Alten als Gehirnaffektion geltende Epilepsie[3]) c. 12—18), Augen c. 19—38, Ohren

1) So Robert Fuchs in dem Puschmannschen „Handbuch der Geschichte der Medizin“, Bd. I, Jena 1902, S. 354 und auch Max Neuburger in seiner „Geschichte der Medizin“, Bd. I, Stuttgart 1906, S. 324.

2) Vgl. Plin. nat. hist. 25, 132.

3) Trotz diesen sieben Kapiteln über die *ἱερὴ νοῦσος*, den „morbus sacer“, enthält die flüchtige Dissertation von Fritz Heller „Über

c. 39—45, Nase c. 46—52, Zähne[1]) c. 53—61, Rachen und Mund c. 62—72, Luftröhre c. 73—75, Brustbeklemmungen c. 76—79, Drüsen c. 80—82, Bluterguß c. 83—86, Husten c. 87—96, Seitenschmerzen c. 97—107, Magen und Unterleib c. 108—122, Leber und Milz c. 123—132, Wassersucht c. 133—134, Verstopfung c. 135—142, Nieren c. 143—145, Blasen und Steinleiden c. 146—153, Lenden c. 154—157, Podagra c. 158—162. Damit hört die Reihenfolge der gegen mannigfaltige organische Erkrankungen des Körpers verordneten Mittel auf. Es folgen von c. 163—199 Rezepte gegen Vergiftungen; sie sind in der Weise angeordnet, daß die Arzneimittel gegen Tiergifte (Schlangenbiß, Tollwut), die sog. Theriaka, den Anfang machen (c. 163—177); den Schluß bilden die Gegenmittel, die Antidota (c. 178—199), die gegen den Genuß giftiger Substanzen zu verabreichen sind. Doch sind wir damit noch nicht am Ende des Werkes angelangt; es folgt noch eine ganze Anzahl von chirurgischen Rezepten (c. 200—271), nämlich zuerst mancherlei Pflaster (emplastra, liparae usw.) von c. 201—254, sodann erweichende Umschläge und Linderungsmittel (malagmata und acopa) c. 255—271. Korrespondierend mit der als Einleitung geltenden Widmungsepistel an den C. Julius Callistus stehen zu Ende des 271. Kapitels Schlußworte, die an denselben

---

Pathologie und Therapie der Epilepsie im Altertum“ (Berlin 1911) kein Wort über Scribonius.

1) Für die in c. 54 stehende sonderbare Angabe, daß, nachdem der Kranke bei offenem Munde mit Bilsenkrautsamen geräuchert hat, sich kleine Würmer bilden, hat Hollerius eine Erklärung gefunden: die bei der Verbrennung des Samens entstehenden und wegfliegenden aufgerollten Teile sollen zu dieser Täuschung Anlaß gegeben haben. Dies nach Mitteilung von G. P. Geist-Jacobi, „Geschichte der Zahnheilkunde“, Tübingen 1896, S. 37.

Gönner des Verfassers gerichtet sind; so findet das Werk, abgesehen davon, daß erst so die Widmung eine vollkommene ist[1]), einen harmonischen Abschluß.

Da wir über die Form, in der die Compositiones abgefaßt sind, schon oben gehandelt haben, so erübrigt, ehe wir auf die Quellen des Scribonius eingehen, nur noch eine kurze Mitteilung über die chirurgischen Rezepte und über die Art der Dosierung. Trotz ihrer nicht geringen Menge, infolge deren Scribonius auch für die antike Chirurgie Bedeutung hat — nur für die plastische Chirurgie, die „chirurgia curtorum", die Ergänzung von zerstörten Körperteilen, bietet er nichts[2]) — wird er von dem letzten und bedeutendsten Historiker dieser medizinischen Disziplin, von Gurlt[3]), übergangen. Diesem bei dem sonst peinlich sorgfältigen, auf Vollständigkeit des Materiales bedachten Gelehrten auffälligen Manko gegenüber, das vielleicht darin seine Erklärung findet, daß Scribonius „sich mehr mit Medizinal-Chirurgie als mit Operationen"[4]) beschäftigte, verschlägt es

---

1) Über die bei griechischen und römischen Dichtern übliche Art der Widmung ist jüngst eine fleißige Zusammenstellung von Friedrich Stephan erschienen unter dem Titel: „Quomodo poetae Graecorum Romanorumque carmina dedicaverint." Diss. Berolini 1910.

2) Vgl. Eduard Zeis, „Die Literatur und Geschichte der plastischen Chirurgie" (Leipzig 1863).

3) Vgl. Ernst Julius Gurlt, „Geschichte der Chirurgie und ihrer Ausübung", Bd. I, Berlin 1898. Dagegen werden andere Rezeptautoren, wie z. B. Dioskorides (S. 398f.), Marcellus (S. 498f.) und Theodorus Priscianus (S. 398f.) einer Besprechung gewürdigt, so daß man den Eindruck erhält, gerade der für diese drei Pharmakologen Quelle bedeutende Scribonius erfreue sich weitgehender Unbekanntheit.

4) So Johann Gottlob Bernstein, „Geschichte der Chirurgie vom Anfange bis auf die jetzige Zeit", Bd. I, Leipzig 1822, S. 44.

nicht viel, daß ihn auch Haeser in seinem knappen Grundriß der Geschichte der Chirurgie[1]) nicht nennt. Dagegen erwähnt ihn Portal[2]), weil er uns eine Anzahl äußerlich anzuwendender Medikamente erhalten hat, und Peyrithe[3]), der sogar der irrigen Ansicht ist, daß die größte Zahl seiner Rezepte chirurgische seien. Für Gründer[4]) boten die Mittel gegen schadhafte Zähne Anlaß, ihn wenigstens kurz zu streifen. Daß Scribonius für die Chirurgie interessiert war, ist kaum verwunderlich, da sein Lehrer Tryphon dieser Wissenschaft diente, wie uns noch mehrere von diesem stammende Rezepte unter den chirurgischen lehren (c. 201, 203, 205, 210, 240). Wenngleich er in der Vorrede[5]) sich dahin äußert, daß Schneiden und Brennen den wenigsten Kranken zusage, da sie nur bei dringender Notwendigkeit und der Hoffnung auf Genesung geschehen ließen, „was allerdings kaum erträglich sei", so war er dennoch von der Unentbehrlichkeit chirurgischer Behandlung so überzeugt, daß er sein Werk für unvollständig gehalten haben würde, wenn er chirurgische Mittel gänzlich ausgelassen hätte. Diese Anschauung wird am besten durch seine eigenen Worte in

---

1) Vgl. Heinrich Haeser, „Übersicht der Geschichte der Chirurgie und des chirurgischen Standes" = „Deutsche Chirurgie", hrsgg. von Billrot und Luecke, H. 1, Stuttgart 1879.

2) Vgl. Portal, „Histoire de l'anatomie et de la chirurgie", Tome I, Paris 1770, S. 71.

3) Vgl. Dujardin et Peyrithe, „Histoire de la chirurgie depuis son origine jusqu' à nos jours", Tome II, Paris 1780, S. 53: „Les médicamens chirurgicaux . . . forment la plus grande partie de sa collection."

4) Vgl. J. W. L. Gründer, „Geschichte der Chirurgie von den Urzeiten bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts", Breslau 1859, S. 60.

5) Vgl. Scrib. Larg. Compos. praef. p. 2, l. 4—8 H.

c. 200 verdeutlicht (S. 80, 29—81, 8 H.): „Daß die Teile der Medizin miteinander verflochten und so verbunden sind, daß sie auf keine Weise ohne Schaden für das ganze Fach getrennt werden können[1]), ersieht man daraus, daß weder die Chirurgie ohne die Diätetik, noch diese ohne die Chirurgie, d. h. ohne den Teil, der die Verwendung nützlicher Arzneimittel unter sich hat[2]), fertig werden können, sondern daß die eine von dieser, die andere von jener unterstützt und gleichsam vervollständigt wird. Obwohl wir daher bereits die großenteils auf die Diätetiker bezüglichen Rezepte beigebracht haben, so hinkt und wankt gewissermaßen dennoch unser Buch, wenn wir nicht auch diejenigen Rezepte, welche sich auf die Chirurgie beziehen, hinsetzen." Wer Arzt war, mußte nach seiner Überzeugung, entgegen der schon damals herrschenden Spezialisierung, in allen Sätteln gerecht sein, nicht nur in seinem Spezialfach sich betätigen[3]).

Dieselbe Gewissenhaftigkeit, mit der er sich um völlige Umfassung und Durchdringung aller medizinischen Sondergebiete bemühte, zeigt sich auch im kleinen bei jedem einzelnen Rezept hinsichtlich Zusammensetzung und Dosierung. Über sie seien noch einige Worte gestattet. Für die festen und flüssigen Bestandteile vege-

---

1) Vgl. die ähnliche Stelle bei Celsus, „De re medica" l. V. praef. = p. 160, 17—19 D.: „Illud ante omnia scire oportet, quod omnes medicinae partes ita innexae sunt, ut ex toto separari non possint, sed ab eo nomen trahant, a quo plurimum petunt."

2) Auch Celsus schätzte die Chirurgie hoch; vgl. „De re med." l. VII, praef. = p. 262, 6—7 D.: „Eius effectus inter omnes medicinae partes evidentissimus."

3) Vgl. die in dieser Schrift oben S. 40 ausführlich zitierte Stelle der Vorrede.

tabilischer, animalischer und mineralischer Natur verwendet Scribonius folgende Maße und Gewichte:

1. Maße.

Congius = 6 sextarii = 3600 g
Sextarius = $^1/_6$ congius = 600 g, manchmal weniger = 480 g
Hemina = $^1/_2$ sextarius = 300 g oder 240 g
Cyathus = $^1/_{12}$ sextarius = 50 g

2. Gewichte.

Libra = 12 Unzen = 360 g
Sextans = $^1/_6$ libra = 2 Unzen = 60 g
Uncia = 7 Drachmen = 26,25 g
Denarius = drachma = 1,75 g
Victoriatus = $^1/_2$ denarius
Scripulum = 1 obolus = 1,25 g.

Für einzelne dieser Einheiten werden besondere Zeichen angewendet; für denarius Ӿ, für uncia —, für sextans **Z**, für scripulum ℈; als Zeichen der Hälfte wird einem Werte bisweilen **S** = semis beigesetzt: vgl. z. B. c. 231 „chalcitis p. Ӿ**IS**“ = $^1/_2$ Drachme Kupfererz[1]).

Die Dosierung nach Denaren hatte Scribonius deshalb gewählt, weil „auf ein Pfund bei den Römern genau soviel

1) Diese Angaben nach: Friedrich Hultsch, „Griechische und römische Metrologie“[2], Berlin 1882 passim; J. Berendes, „Die Pharmazie bei den alten Kulturvölkern. Historisch-kritische Studien“, Bd. II, Halle a. S. 1891, S. 35 und 75; Felix Rinne, „Das Rezeptbuch des Scribonius Largus zum ersten Male teilweise ins Deutsche übersetzt und mit pharmakologischem Commentar versehen“ in den „Historischen Studien aus dem pharmakologischen Institute der Kaiserlichen Universität Dorpat“, hrsg. von Rudolf Kobert, Bd. V, Halle a. S. 1896, S. 38.

Denare wie Drachmen bei den Griechen gehen"[1]). So verweist hier der Verfasser gleich vor Beginn seiner Rezeptsammlung auf die Griechen. Daß ihm griechische Autoren bei der Abfassung seines Werkes als Quellen vorlagen, würden wir auch dann als sicher annehmen, wenn er nicht durch Nennung berühmter griechischer Ärzte und durch gelegentliche Beifügung der entsprechenden griechischen Worte bei der Angabe von Pflanzennamen oder Krankheitsbezeichnungen nähere Kenntnis griechischer Vorbilder verriete. Es bleibt nur zu untersuchen, wie weit er ähnliche Werke griechischer Autoren herangezogen hat. Wenn Hecker, der übrigens von allen Historikern der Medizin den Scribonius am wenigsten schätzt, wegwerfend äußert: „Was der Verfasser von den Ärzten ausgeschrieben hat, ist noch der beste Teil des ganzen Buches"[2]), so ist dies Urteil entschieden zu hart. Daß ihm Bücher vorlagen, gibt er mit vollkommener Ehrlichkeit selbst an, doch waren es nicht viele[3]); auch Rezepte empfing er von anderen, aber selten[4]). Sollen wir ferner seine Äußerung im Nachwort, er habe die meisten Rezepte selbst zusammengesetzt und „nur wenige, aber sehr wenige von seinen Freunden erhalten"[5]),

---

1) Vgl. Scrib. Larg. Compos. praef. S. 6, 15—17 H.: „Erit autem nota denarii pro Graeca drachma: aeque enim in libram denariorum octoginta quattuor apud nos, quot drachmae apud Graecos incurrunt."

2) Vgl. J. Fr. K. Hecker, „Geschichte der Heilkunde", Bd. I, Berlin 1822, S. 412.

3) Vgl. Scrib. Larg. Compos. praef. S. 6, 5—6 H.: „nec sequitur nos nisi necessarius admodum numerus libellorum."

4) Vgl. Scrib. Larg. Compos. c. 38, S. 19, 24 H.: „Et ipse ab aliis accepi, sed raro."

5) Vgl. Scrib. Larg. Compos. c. 271 = S. 105, 26—106, 1 H.: „Harum conpositionum, si qua fides est, ipse conposui plurimas et

ganz in den Wind schlagen? Am besten dürfte es sein, wir lassen die Ärzte, deren Namen er gleich mit dem Medikament erwähnt, schnell vorüberziehen: es sind weder viele noch wissen wir Beträchtliches über sie. Von mehreren ist uns überhaupt nichts bekannt, zumal von den Chirurgen; so von Aristus, dessen schwarzes Pflaster Scribonius c. 209 anführt, so von Dionysius, dessen Wundpflaster er c. 212 mitteilt, so von Glykon, dessen grünes Isispflaster er in c. 206 als bei vielen Beschwerden wirksam rühmt, so endlich von Thraseas, dem er zwei Pflasterrezepte verdankt (c. 204, c. 208). Vielleicht haben wir es bei den ebengenannten Männern gar nicht mit solchen Ärzten zu tun, die literarisch hervortraten, sondern mit reinen Praktikern, zu deren Gedächtnis ein besonders probates Mittel mit dem Namen des Erfinders versehen wurde (vgl. den „Prießnitzumschlag"). Sehr wenig ist uns von folgenden bei Scribonius vorkommenden griechischen Ärzten bekannt: von den beiden Chirurgen Euelpistos (c. 215) und Meges (c. 202, c. 239) berichtet Celsus in der Vorrede des VII. Buches[1], sie hätten kurz vor ihm in Rom gelebt, bei dem in c. 177 als Entdecker eines vorzüglichen Antidots genannten Arzte Marcianus erscheint die Identität mit dem bei Galen XIV. 615 erwähnten Anatomen sehr zweifelhaft, eher dürfte es ein Römer sein. Genaueres wissen wir, ab-

---

ad ea, quae scripta sunt, facientes scio; paucas, sed valde paucas ab amicis, quibus aeque ac mihi credo, acceptas adieci".

1) Vgl. Celsus, „De re med." l. VII, praef., S. 263, 1—5 D.: „Romae non mediocres professores, maximeque nuper Tryphon pater, et Euelpistus, et, ut ex scriptis eius intellegi potest, horum eruditissimus Meges, quibusdam in melius mutatis, aliquantum ei disciplinae adiecerunt".

gesehen von den allbekannten Koryphäen Hippokrates (praef. S. 2, 27 H.), Herophilus (praef. S. 1, 1 H.) und Asklepiades (vgl. oben S. 28, Anm. 2), eigentlich nur von Andron, Mithridates und Tryphon (vgl. oben S. 19 Anm. 1). Das Mittel des Andron wird von Scribonius öfters genannt (als „Andronium medicamentum" c. 245, c. 248, als „Andronium" c. 232 und c. 235) und einmal (c. 63) genau nach seinen Bestandteilen mitgeteilt[1]). Sicher ist derselbe Arzt gemeint, dessen *τροχίσκος* (pastillus) als Adstringens bei griechischen und römischen Ärzten gleich häufig verwandt wurde, wie durch die häufigen Zitate in der medizinischen Literatur des Altertums erwiesen wird[2]). Der Urheber des „Gegenmittels des Mithridates" ist natürlich jener König von Pontus, der nach des älteren Plinius bekannter Mitteilung[3]) täglich Gift zu sich nahm, um sich gegen Vergiftungen zu immunisieren; es wird bei Scrib. c. 194 kurz genannt und in c. 170 genau angegeben, doch ist dieses Rezept wegen einer Lücke (vgl. unten S. 74) leider unvollständig. Aufgezählt werden bei Scribonius 20, bei Celsus[4]) 36 und bei Galen[5]) 44 Bestandteile; nach Haeser

---

1) Ich führe es in deutscher Übersetzung zugleich als Beispiel der bei Scribonius üblichen reinen Rezeptform an: „10 Drachmen Rinde des Granatapfels, 9 Drachmen Erdäpfel, 4 Drachmen Aloë, 2 Drachmen Myrrhe, 8 Drachmen Galläpfel, 3 Drachmen gespaltener Alaun, 2 Drachmen Kupferblüte". Vgl. auch Paul. Aegin. l. IV, c. 25.

2) Vgl. z. B. bei den Griechen: Gal. VI, 440; X, 330; XI, 87; XI, 137; XII, 276; XII, 830; XIII, 834. Die Bestandteile und Dosierungen weichen bisweilen von Scribonius ab. Bei den Römern vgl. Celsus V, 20, 4; VI, 14; VI, 18, 2. Cael. Aurel. de morb. acut. III. 3. p. 186 A.

3) Vgl. Plin. nat. hist. XXV, 3; auch Gell. Noct. Att. XVII, 16.

4) Vgl. Celsus, De re med. l. V, c. 23, § 3 = S. 181, 27—182, 7 D.

5) Vgl. Galen XIV, 152 K.

hatte es „außer Vipernfleisch und anderen tierischen Substanzen 6 pflanzliche Gifte und noch 64[1]) vegetabilische Ingredienzien“: trotz diesen starken Abweichungen finden sich einige Bestandteile bei allen Zeugen gemeinsam.

Den verhältnismäßig zahlreichen griechischen Ärzten, deren Rezepte Scribonius selbst anwandte und anderen empfahl, stehen nur wenige Landsleute gegenüber. Seinem Lehrer Apuleius Celsus entnahm er ein Mittel gegen Husten (c. 94) und ein anderes gegen Tollwutgift (c. 173). Auf den durch eine Kaltwasserkur berühmten[2]) Antonius Musa, den Leibarzt des Augustus, geht das in c. 110 mitgeteilte Rezept gegen Magenschmerzen und andere Leiden, auf Julius Bassus das Kolikmittel in ca. 121, auf einen ganz unbekannten, wohl als Badearzt tätigen Ambrosius aus Puteoli das Medikament gegen Steinleiden c. 152, auf einen gleichfalls unbekannten Cassius das Gegenmittel bei Vergiftungen in c. 176 zurück. Dem schon öfters[3]) genannten Paccius Antiochus verdankt er das *ἀντίδοτος ἱερά* betitelte Heilmittel (c. 97ff.). Dagegen wird Vettius Valens nicht als Gewährsmann genannt, wie Teuffel[4]) irrtümlich angibt; nur als Schüler des Apuleius Celsus wird sein Name c. 94 ganz flüchtig gestreift. Man dürfte, so wenig man auch von all den zuletzt genannten Ärzten weiß, mit der

---

1) Vgl. Heinrich Haeser, „Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten“, Bd. I³ = „Geschichte der Medizin im Altertum und Mittelalter“, Jena 1875, S. 301; S. 251 dagegen gibt H. „37—54 Substanzen“ an.

2) Vgl. Suet. Oct. c. 81.

3) Vgl. in dieser Schrift oben S. 11; S. 17; S. 37.

4) Vgl. W. S. Teuffel, „Geschichte der römischen Literatur“, neu bearbeitet von Ludwig Schwabe⁵, Bd. II, Leipzig 1890, S. 717, Anm. 4.

Annahme kaum fehlgreifen, daß wir es hier meist mit Zeitgenossen des Verfassers zu tun haben.

Bestimmte literarische Vorbilder werden von Scribonius in der Rezeptsammlung selbst nicht zitiert; überhaupt gleicht er darin sehr wenig anderen, besonders den späteren römischen Ärzten, deren Werke — man gedenke derer des Caelius Aurelianus aus Sicca in Numidien im 5. Jahrhundert n. Chr. — meist nur aneinandergereihte Auszüge und Übersetzungen aus griechischen Autoren unter Zugrundelegung einer Hauptquelle darstellen. Die einzige Äußerung, durch die auf die Schrift eines berühmten Vorgängers verwiesen wird, steht in der Vorrede (S. 3, 31 H.) und entstammt keiner anderen Sammlung ähnlicher Rezepte, sondern dem *περὶ παρασκευῶν* überschriebenen Werke des Asklepiades. Daß ihm bei der Angabe von Mitteln gegen Schlangenbisse, tollwütige Hunde und giftige Substanzen Nikander aus Klaros bei Kolophon ein Vorbild gewesen sein wird, dieser Gedanke kommt einem jeden. Dennoch erscheint es bedenklich, wenn Kurt Sprengel, den der hervorragende englische Kulturhistoriker H. Th. Buckle „den größten aller Geschichtsschreiber der Medizin“[1]) genannt hat, ohne nähere Angabe von Beweisstellen behauptet, Scribonius habe den Nikander „fast ganz“ ausgeschrieben[2]). Darin liegt eine ungeheuerliche Übertreibung für jeden, der die medizinische Lehrdichtung des Kolophoniers, von dessen zahlreichen, mannigfaltige Stoffe behandelnden Gedichten nur noch die Theriaka

1) Vgl. Henry Thomas Buckle, „History of civilization in England“, Vol. II, London 1861, S. 554, Anm. 241: „the greatest of all the historians of medecine“.

2) Kurt Sprengel, „Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde“, Bd. II³, Halle 1823, S. 78.

in 958 und die Alexipharmaka in 630 Hexametern erhalten sind, überschaut. Eine genauere, ins Einzelne gehende Untersuchung des Zusammenhanges zwischen den Dichtungen Nikanders, des Zeitgenossen des Römerfreundes Attalos III. von Pergamon, und der Rezeptsammlung des Scribonius Largus, des Zeitgenossen der Kaiser Tiberius und Claudius, gehört nicht hierher. Ich gedenke sie in nicht allzu langer Zeit unter dem Titel: „Das Abhängigkeitsverhältnis des Scribonius Largus von Nikander" in einer philologischen Zeitschrift oder auch besonders zu veröffentlichen. Dennoch seien einige Ergebnisse schon an diesem Orte mitgeteilt. Wenn man von Entlehnungen aus Nikander bei Scribonius redet, so kommt dafür nicht dessen ganzes Werk in Frage. Es kann sich nur um die Kapitel 163—199 handeln, also um diejenigen, wo Mittel gegen den Biß giftiger Tiere (c. 163—177) und gegen den Genuß giftiger oder überhaupt schädlicher Substanzen (c. 178—199) angegeben werden, mithin solche Mittel, wie sie Nikander in den Theriaka und Alexipharmaka zusammengestellt hat.

Gehen wir zuerst kurz auf die gegen die Wirkung des Schlangenbisses zu verwendenden Arzneimittel bei Nikander in den Theriaka und bei Scribonius c. 163—177 ein, so ist nicht zu bestreiten, daß sich in der Tat bei den aus vegetabilischen Bestandteilen zusammengesetzten Arzneimitteln Übereinstimmungen zwischen beiden Autoren finden. Es werden u. a. genannt[1]) die Raute (*πηγάνιον*, ruta) Nik.

1) Es ist hier immer nur eine Stelle, wo der Pflanzenname erscheint, angeführt; ausführliche Zusammenstellungen wird meine Arbeit über „das Abhängigkeitsverhältnis des Scribonius Largus von Nikander" enthalten.

v. 531 und Scrib. c. 165 = S. 68,10 H., die Narde (*νάρδος,* saliunca) Nik. v. 937 und Scrib. c. 166 = S. 68, 26 H., die Schwertlilie (*ἶρις,* iris) Nik. v. 606 und Scrib. c. 170 = S. 69, 7 H., der Kümmel (*κύμινον,* cuminum) Nik. v. 601 und Scrib. c. 165 = S. 68, 11—12 H., das Allheilkraut (*πάνακες,* panax) Nik. v. 565 und Scrib. c. 165 = S. 68, 8 H., Myrrhe (*σμύρνα,* murra) Nik. v. 600 und Scrib. c. 173 = S. 70, 26 H. Andererseits fehlt es aber auch nicht an Unterschieden. So geben z. B. beide Autoren als ein vorzügliches Mittel gegen Schlangenbiß den Asphaltklee (*τρίσφυλλον,* trifolium acutum) an, Nik. v. 520—527 und Scrib. c. 163 = S. 67, 23—32 H., aber sowohl die Beschreibung der Pflanze als auch die Art der Anwendung divergieren bei beiden Verfassern, wie ein Vergleich lehren mag. Bei Nikander heißt es[1]: „Fürwahr auch den Asphaltklee verschaffe dir als Hilfe gegen die Schlangen, entweder irgendwo auf rauhem Berggipfel oder in einer zerklüfteten Waldschlucht, ihn, den der eine Minyanthes, der andere Tripetelon nennt, dem Laube nach dem Lotos, dem Dufte nach der Raute vergleichbar. Wenn er aber alle Blüten und buntfarbigen Blätter verliert, dann entströmt ihm ein Geruch wie von Asphalt. Schneide soviel Samen ab wie ein Trinkbecher faßt, zerreibe sie in einem Mörser und trinke sie als Heilmittel gegen die Schlangen“.

---

1) Vgl. Nik. Ther. v. 520—527 (p. 249, O. Schneider):
Ναὶ μὴν καὶ τρίσφυλλον ὀπάζεο κνωψὶν ἀρωγὴν
ἠέ που ἐν τρήχοντι πάγῳ ἢ ἀποσφάγι βήσσῃ,
τὴν ἤτοι μινυανθὲς, ὁ δὲ τριπέτηλον ἐνίσποι,
χαίτην μὲν λωτῷ, ῥυτῇ γε μὲν εἴκελον ὀδμήν.
ἤτοι ὅτ' ἄνθεα πάντα καὶ ἐκ πτίλα ποικίλα χεύῃ,
οἷόν τ' ἀσφάλτου ἀπερεύγεται· ἔνθα κολούσας
σπέρμαθ' ὅσον κύμβοιο τραπεζήεντος ἑλέσθαι
καρδόπῳ ἐντρίψας, πιέειν δ' ὀφίεσσιν ἀρωγήν.

Damit vergleiche man, was Scribonius über diese Pflanze mitteilt, der als griechischen Namen ὀξυτρίφυλλον angibt[1]): „Im Aussehen und in der Zahl der Blätter ist er dem gemeinen Klee ähnlich, außer daß seine Blätter voller sind und gleichsam eine Art Flaum auf sich haben und am äußersten Ende gewissermaßen einen herausragenden Sporn. Aber die Staude dieses Klees sieht man bisweilen zwei Fuß hoch oder höher und sie entsendet einen strengen Geruch, wovon sich beim Wiesenklee nichts findet. Aber wenn man beide genannten[2]) Pflanzen gefunden hat, muß man tags zuvor einige Früchte hinlegen, bezeichnen und mit der linken Hand rings umschreiben und sie am folgenden Tage vor Sonnenaufgang mit der linken Hand abzupfen und so befestigt bei sich haben[3]).“ Daß diese beiden Angaben über den Asphaltklee nicht viel Ähnlichkeit haben, sieht jedermann; von einer Entlehnung aus Nikander kann also in diesem Falle keine Rede sein. Im allgemeinen machen die Ausführungen des Scribonius denen des Nikander gegenüber den Eindruck der Dürftigkeit. So legt z. B. Nikander großen Wert auf genaue Beschreibung

1) Mithin kann schon deshalb Scribonius hier nicht den Nikander vor sich gehabt haben.

2) Es war bei Scrib. Larg. c. 163 = S. 67, 18 H. außer dem Asphaltklee auch eine Pflanze „hiera botane“ genannt worden.

3) Vgl. Scrib. Larg. Compos. c. 163 = S. 67, 23—32 H.: „Est autem foliis et specie et numero similis communi trifolio, nisi quod huius pleniora sunt et quasi lanuginem quandam super se habent et in extrema parte velut aculeum eminentem. Sed huius frutex duorum pedum interdum aut etiam amplior conspicitur et odorem gravem emittit, quorum nihil circa pratense trifolium invenitur. Sed utrasque superius dictas herbas cum inveneris pridie notare oportet et circumscribere sinistra manu fruges aliquas ponentem atque postero die ante solis ortum sinistra manu vellere et ita inligatas habere“.

der Folgen, die durch Schlangenbiß hervorgerufen werden (vgl. z. B. Nik. v. 298—308); diese, sowie ferner die ausführlichen Berichte über Aussehen und Gestalt der Schlangen — als besonders interessant ist die Schilderung der ägyptischen Brillenschlange, der sog. „Schlange der Cleopatra“, zu nennen (gr. *ἀσπίς* v. 157—185) — sucht man bei Scribonius vergebens. Selbst wenn das Rezept c. 167, das von ihr handeln sollte, erhalten wäre, so würde eine Beschreibung ihres Aussehens sicher fehlen. Es gehört dies Beiwerk ja auch immerhin nicht in eine Rezeptsammlung; nur wer „ausschreibt“, dürfte es nicht ganz vermissen lassen. Aber auch noch in anderer Hinsicht weisen die Rezepte des Scribonius einen Mangel gegenüber denen bei Nikander auf: von Arzneimitteln aus dem Tierreiche nennt er in jenen Kapiteln nur Bibergeil (castoreum) z. B. c. 165 = S. 68, 12 H., in Übereinstimmung mit dem Dichter (v. 565), dagegen nicht folgende, bei Nikander angeführte: Lab vom Hasen oder Reh oder Hirschkalb (v. 577 f.), Hirschhoden (v. 586), Nilpferdhoden (v. 565); auch Tiere als Antidota gegen das gleiche Übel, wie Iltis (Nik. v. 689—699) und Meerschildkröte (Nik. v. 700—714) sowie Räuchermittel zur Vertreibung der Schlangen (Nik. v. 32—56) erwähnt Scribonius nirgends. Ebenso fehlt bei ihm die aus Vipern, Hirschmark, Rosenöl, Olivenöl und Wachs (Nik. v. 98—114) bereitete Salbe, mit der ein Wanderer, ehe er sich zur Ruhe begibt, nach Nikanders Vorschrift den ganzen Körper einreiben muß. Genau in allen Teilen übereinstimmende Rezepte gibt es überhaupt nicht, denn weder finden sich die von Scribonius in den Kapiteln 165 und 166 zusammengestellten Mittel bei Nikander, noch hat der Römer des Griechen aus-

führliches Heilmittel gegen alle Schlangenbisse (v. 934—956) in sein Werk übernommen. Hätte Scribonius den Nikander wirklich „ganz ausgeschrieben", so würden sich beide auch kaum darin unterscheiden, daß bei Nikander Mittel gegen tollwütige Hunde[1]), die Scribonius c. 172, 173, 176 mitteilt, fehlen, während Nikander hinwiederum allein in den Versen 837—914 Heilmittel gegen den Biß giftiger Spinnen und Skorpione angibt, deren Aussehen und Bißsymptome in den vv. 715—758 (Spinnen) und 769—804 (Skorpione) behandelt werden. Mit der Übereinstimmung beider Autoren in den Mitteln gegen den Biß giftiger Tiere steht es also nicht besonders; es gibt Ähnlichkeiten, aber „Ausschreiben" ist ein anderer Begriff.

Wenn auch der Nachweis direkter Entlehnungen aus Nikanders Therika nicht recht glückt, so gelingt es vielleicht, den Scribonius in den Kapiteln 179—199, in denen es sich um Gegenmittel gegen den Genuß giftiger oder auch nur schädlicher Substanzen handelt, als Kompilator und Epitomator der Alexipharmaka desselben Autors zu überführen. Auf jene Kapitel nämlich stützt ein anderer hervorragender Historiker der Medizin aus der ersten Hälfte

1) Ich darf hier nicht übergehen, daß Georg Heilmann in seiner Würzburger medizinischen Inauguraldissertation über „die geschichtliche Entwicklung des Begriffes Gegengift" (Berlin 1888) als Autoren „für Mittel gegen den Biß des tollen Hundes" in dem ganzen Zeitraum von Hippokrates bis Galen nur den älteren Plinius und Dioskorides nennt; einen Arzt Scribonius kennt er offenbar gar nicht, obwohl ihm für sein Thema die Kunde davon recht nützlich gewesen wäre und er das dort befindliche Material gut hätte brauchen können. Bei solcher Arbeitsweise erinnert man sich unwillkürlich an das Wort des Entdeckers der Hruoswitha, des Humanisten Conrad Celtes, über die Doktoren: „Doctos quaerimus, doctores plures habemus".

des 19. Jahrhunderts, J. Fr. K. Hecker, seine Behauptung, es fänden sich „aus Nikander „beträchtliche Stellen“[1]). Und in der Tat: geht man von diesem Werke Nikanders aus, indem man damit die Angaben des Scribonius vergleicht, so scheint der Stern des uns sonst so werten römischen Pharmakologen zu erbleichen. Man überblicke folgende Tabelle der bei beiden Verfassern gemeinsam behandelten schädlich oder tödlich wirkenden Stoffe[2]):

Akonit: Nik. v. 12—73 = Scrib. c. 188
Bleiweiß: Nik. v. 74—114 = Scrib. c. 184
Spanische Fliege: Nik. v. 115—156 = Scrib. c. 189
Koriander: Nik. v. 157—185 = Scrib. c. 185
Schierling: Nik. v. 186—206 = Scrib. c. 179
Pfeilgift: Nik. v. 207—248 = Scrib. c. 194
Ephemeron: Nik. v. 249—278 = Scrib. c. 193
Mistel: Nik. v. 279—311 = Scrib. c. 192
Stierblut: Nik. v. 312—334 = Scrib. c. 196
Rindskäfer: Nik. v. 335—363 = Scrib. c. 190
Milch: Nik. v. 364—375 = Scrib. c. 197
Dorycnion: Nik. v. 376—396 = Scrib. c. 191
Pharicum: Nik. v. 397—414 = Scrib. c. 195
Bilsenkraut: Nik. v. 415—432 = Scrib. c. 181
Opium: Nik. v. 433—464 = Scrib. c. 180
Seehase: Nik. v. 465—494 = Scrib. c. 186
Blutegel: Nik. v. 495—520 = Scrib. c. 199
Giftpilze: Nik. v. 521—536 = Scrib. c. 198

1) Vgl. J. Fr. K. Hecker, „Geschichte der Heilkunde“, Bd. I, Berlin 1822, S. 412.

2) Diese Zusammenstellung stammt von mir.

Salamander: Nik. v. 537—566 = Scrib. c. 187
Silberschaum: Nik. v. 594—610 = Scrib. c. 183.

Was Wunder, wenn bei solcher Übereinstimmung ein Mediziner auf den Gedanken kam, Scribonius habe „beträchtliche Stellen“ aus Nikander entnommen oder anders ausgedrückt, er habe ganze Abschnitte wörtlich aus ihm entlehnt? Ja, ihm mußte das Verfahren des römischen Arztes, eine andere Reihenfolge zu wählen als sein Urbild, noch dazu als teuflische Hinterlist erscheinen, bestimmt, die Entlehnung möglichst zu verhüllen. Der Philologe dagegen gibt sich mit dem bloßen Überblick noch nicht zufrieden; es muß doch auffallen, daß Nikander das Krötengift von v. 567—593 behandelt, wozu sich bei Scribonius kein Analogon findet, und daß hinwiederum der von Scribonius erwähnte Gips = c. 182 bei Nikander unerwähnt geblieben ist. Aber auch hierin könnten argwöhnische Leute eine List des römischen Arztes erblicken, der so absichtlich den Eindruck zu erwecken gedachte, als hänge er nicht völlig von seinem Vorbilde ab. Allein mit diesen Feststellungen kann sich ein philologisches Gewissen nicht zufrieden geben; genaue Vergleichung von Wort zu Wort, von Vers zu Vers, von Kapitel zu Kapitel kann hier allein zu sicherem Resultate führen. Auch hier gebe ich wie im vorigen Abschnitt nur wenige Ergebnisse meiner anderswo geeigneter zu publizierenden Untersuchungen an. Es sind einige Rezepte vorhanden, die bei beiden Autoren ziemlich übereinstimmen, dagegen kein einziges, wo sämtliche Bestandteile die gleichen sind, mithin auch kein einziges, wo man von vollständiger Entlehnung sprechen könnte. Viel-

mehr haben entweder beide Verfasser verschiedene Bestandteile oder ein von Scribonius erwähnter Bestandteil fehlt bei Nikander, häufiger indessen umgekehrt. Ferner ist Nikander auch in der Beschreibung der Krankheitssymptome ausführlicher als sein römischer Fachgenosse. Für diese vorangeschickten Leitsätze einige Nachweise: Beim Akonit nennen Nikander und Scribonius Günsel (*χαμαίπιτυς*, chamaepitys) [Nik. v. 56 = Scrib. c. 188, S. 76, 33], Stabwurz (*ἀβρότονον*, abrotonum) [Nik. v. 46 = Scrib. c. 188, S. 77, 3] und Dosten (*ὀνῖτις*, origanum) [Nik. v. 56 = Scrib. c. 188, S. 77, 4] unter den Heilpflanzen, dagegen fehlen die von Nikander genannten Melisse (v. 47 *πράσιον*) und Kellerhals (v. 48 *χαμελαία*) bei Scribonius, wie andrerseits „mit Honig vermischter Essig" (Scrib. c. 188, S. 77, 1) bei Nikander. Beim Bilsenkraut vermißt man bei Nikander die Vergiftungssymptome gänzlich, während Scribonius sie beschreibt (c. 181 = S. 74, 13—16). Beim Opium empfiehlt Nikander u. a. eine Mischung von Wein und Honig (v. 445 f.), Scribonius anstatt dessen Wein und Essig (c. 180, S. 74, 5). Beim Seehasen hat Scribonius allein die Angabe, daß die Erkrankten „im Schlafe scheinbar wiederholentlich die an das Gestade schlagenden Fluten hören" (c. 186, S. 76, 2—3). Beim Salamander fehlen bei Scribonius c. 187 viele von Nikander angegebene Bestandteile, z. B. Nesseln (v. 551 *κνίδη*) und „warme Schildkröteneier" (v. 555 *ὤεα θιβρὰ χελύνης*); für das hier von Nikander empfohlene Erbsenmehl (v. 551 *ὀρόβοιο πάλημα*) hat Scribonius (S. 76, 20) Leinsamenmehl (lini seminis farina). Wir schließen die Übersicht über einige aufs Geratewohl aus der Masse des Stoffes herausgegriffene Belege mit einem Vergleich der Angaben beider Autoren über die gegen genossenes

Stierblut anzuwendende Behandlung. Mit Scribonius (c. 196, S. 79, 13—15) sind wir bald am Ende, da er nur folgendes angibt: „Man hilft ihnen aber durch öfter getrunkenen und für sich allein oder mit Salz oder Laserwurzel eingeflößten warmen Essig“ [1]). Sehr umfangreich ist dagegen die Zahl der von Nikander v. 319—322 aufgezählten Arzneimittel: „Dagegen schneide entweder saftige Feigen vom wilden Feigenbaume ab, weiche sie in Essig auf, vermische diesen ganz mit Wasser, indem du das Wasser und den herben Essigtrank zusammenmengst und beseitige die Beschwerden des belasteten Leibes. Seihe auch zerriebenes Lab durch einen leinenen Beutel mit vielen Poren, bald von einem Hirschkalbe, bald von einem jungen Reh oder von einer jungen Ziege; auch wenn du es einem leichtfüßigen Hasen entnimmst, dürftest du dem Leidenden leichte Heilung und Hilfe bringen. Oder gib nach Gewicht die dreifache Obolenzahl gut zerriebener Soda und vermenge sie mit einem Trunke süßen Weines, oder auch je ein Pfund Silphionwurzel, Silphionsaft und sattsam von Essig durchdrungenen Kohlsamen. Sättige ihn ferner mit der Wurzel des übelriechenden Alants oder mit Pfeffer und zerreibe die Schößlinge des Brombeerstrauches“ [2]). Aus diesen beiden Stellen und auch sonst ist

---

1) Vgl. Scribon. Larg. Compos. c. 196, S. 79, 13—15 H.: „Sed adiuvantur aceto calido saepius poto et iniecto per se vel cum nitro laserisve radice“.

1) Vgl. Nik. Alexiph. v. 319—332 (p. 293, O. Schneider):

τῷ μέντ' ἢ ὀποέντας ἀποκραδίσειας ἐρινοὺς,
ὄξει δ' ἐμπίσαιο, τὸ δ' ἀθρόον ὕδατι μίξαις
συγκεράων νύμφας τε καὶ ἐνστῦφον ποτὸν ὄξευς,
ἠὲ καὶ ἐκβδήλαιο καταχθέος ἕρματα γαστρός.
καί τε σὺ πυετίην ὀθόνης πολυωπέι κόλπῳ
φύρσιμον ἠθήσαιο, τοτὲ προκὸς, ἄλλοτε νεβροῦ,

klar erkennbar, daß auch in dem Abschnitt über die Gegenmittel gegen den Genuß giftiger und schädlicher Substanzen Scribonius nicht ohne weiteres als Nachtreter des Nikander bezeichnet werden darf, obgleich eine teilweise Benutzung ohne weiteres zugestanden werden kann.

Allein es sind nicht nur literarische Quellen, deren sich unser Arzt bei Abfassung seines Werkes bediente; er benutzte auch dankbar jeden ganz unlitterarischen Fingerzeig zur Bereicherung seiner Kenntnisse und zur Vervollständigung seines Buches. Hieraus haben ihm manche Beurteiler seiner Leistungen einen Vorwurf gemacht. Man verdachte es ihm, daß er Volks- und abergläubische Mittel[1]) in seine Rezeptsammlung aufnahm. Wenn Baas[2]) behauptet, Scribonius sei ein „Zusammensteller von Arznei-, besonders Volksmitteln" gewesen, so zeugt dies von arger Unkenntnis des Werkes; der Fehler ist natürlich auch in

ἢ ἐρίφου, τοτὲ δ' ἂν σὺ καὶ εὐσκάρθμοιο λαγωοῦ
αἰνύμενος μογόεντι φέροις εὐαλθέ' ἀρωγήν.
ἠὲ λίτρου στήδην ὀδελοῦ πόρε τριπλόον ἄχθος
εὐτριβέος, κίρνα δὲ ποτῷ ἐνδευκέι Βάκχου,
ἐν καὶ σιλφιόεσσαν ὁποῖό τε μοιρίδα λίτρην,
καὶ σπέραδος κραμβῆεν ἅδην μεμορυχμένον ὄξει.
ἆσαι δὲ ῥάδικα κακοχλοίοιο κονύζης
ἢ πέπεριν, τά τε βλαστὰ κατασμώξαιο βάτοιο.

1) Vgl. das scharfe Urteil von Francesco Puccinotti über Scribonius: „Storia della medicina", Vol. I. „Medicina antica", Livorno 1850, S. 620: „Come la materia medica crescesse in vieppiu stolte superstizioni lo attestano gli scritti di Scribonio Largo, dove tu trovi proposto contro l'Idrofobia un lembo di pelle di Jena da tenersi avvolto al braccio sinistro, e il fegato d'un gladiatore contro la Epilessia!"

2) Vgl. Johann Hermann Baas, „Grundriß der Geschichte der Medizin und des heilenden Standes", Stuttgart 1876, S. 109.

die englische Bearbeitung des Buches durch Handerson[1]) übergegangen. Sind doch jener Mittel nur wenige, die meisten sind durchaus einwandfrei und ruhen auf guter wissenschaftlicher Basis. Wir heben einige superstitiöse heraus[2]). Zwei Arzneimittel entstammen „weisen Frauen", wie wir heute sagen würden, das Mittel gegen Epilepsie (c. 16) von einer römischen Matrone, das Mittel gegen Darmleiden (c. 122) von einer einfachen Frau aus Afrika. Hier gibt Scribonius an, daß er es von ihr um einen hohen Preis gekauft habe; das Abergläubische am Rezepte ist, daß drei Eßlöffel Hirschhorn vermischt mit neun Körnern weißen Pfeffers eingenommen werden sollen. Natürlich erklärt sich dies aus der bei allen arischen Völkern des Altertums hergebrachten Heiligung der Dreizahl und ihrer Vielfachen[3]). Das Mittel gegen Epilepsie verdient herausgehoben zu werden; das Superstitiöse liegt hier in den mancherlei Sonderbestimmungen, durch deren Befolgung die Wirksamkeit des eigent-

1) Vgl. O. E. Handerson, „Outlines of the history of medecine", New-York 1889, S. 143.

2) Kurz vor Vollendung des Druckes werde ich aufmerksam auf den kleinen Aufsatz von Victor Hirsch in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift" vom Jahre 1911, Nr. 21 „Abergläubisches aus einer antiken Rezeptsammlung" (S. 288—289). Er weist besonders auf das Vorwalten des Sympathiezaubers bei Scribonius hin.

3) Vgl. Wilhelm Heinrich Roscher, „Enneadische Studien. Versuch einer Geschichte der Neunzahl bei den Griechen mit besonderer Berücksichtigung des älteren Epos, der Philosophen und Ärzte". Leipzig 1907 = Abhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wiss., philol.-histor. Kl. Bd. XXVI, Nr. 1. Die 3 war bei den Griechen der Athena, die 9 dem Dionysus heilig. Den Einfluß dieser Zahlen sogar auf die Tektonik sakraler und profaner Poesien zeigte jüngst A. Ludwich „Aeschylea et Aristophanea", Königsberger Einladungsschrift 1912, S. 4—5.

lichen Medikaments erhöht werden soll[1]). Abergläubisch ist auch die Anwendung „eines Stückchens von der Leber eines erdolchten Gladiators“ gegen dasselbe Leiden wie zuvor (c. 17), ebenso das Stückchen mit einem Lappen befestigter Hyänenhaut, das mit dem linken Arme angebracht werden muß (c. 171), gegen Tollwut (c. 172), sowie die Vorschrift in c. 152, daß das hier empfohlene Mittel gegen Steinleiden in einer hölzernen Mörserkeule zerstoßen werden müsse, doch dürfe man dabei keinen eisernen Ring tragen. Den Verfasser wegen Aufnahme solcher Rezepte zu tadeln, ist unrecht, zumal wenn man bedenkt, daß auch die Medizin der hippokratischen Schule von abergläubischem Einschlag nicht frei ist. Höchstens der kann schmälen, der übersehen hat, daß Scribonius an zwei Stellen sich selbst über die superstitiöse Natur der Medikamente klar ist, mithin innerlich freier

---

1) Vgl. Scribon. Larg. Compos. c. 16 = S. 10, 27 = 11,11: „Ich weiß, daß in Rom eine ehrbare Matrone einige Leute durch folgendes Arzneimittel von der fallenden Sucht befreit hat: ein Viertelchen elfenbeinernen Feilstaubes, ein Pfund attischen Honigs, dies wird zusammen vermischt. Nachher wird, wenn es ein Knabe ist, der da leidet, das Blut einer männlichen Schildkröte und einer männlichen Holztaube — beide wild, d. h. vor kurzer Zeit gefangen — hinzugefügt und zwar soviel als geflossen ist, wenn man beide Tiere noch lebend freiläßt. Wenn es aber ein Mädchen ist, dann mögen die Tiere weiblichen Geschlechts sein; man fängt sie auf dieselbe Weise und läßt sie los, nachdem das Blut ausgeströmt ist. Man muß aber einen Nagel aus Kupfererz in die Kehle der Schildkröte einschlagen und die Adern des Holztauberts, die unter den Flügeln liegen, mit einem scharfen Kupfermesser einschneiden. Dies Arzneimittel wird in einem hölzernen Gefäße aufbewahrt beiseite gestellt. Wenn es nötig ist, gibt man davon bei abnehmendem Monde 30 Tage hintereinander zuerst 3, dann 5, dann 7, dann 9, höchstens 11 Eßlöffel, und wiederum 9, dann 7, dann 5, hernach 3; dann vermehre und vermindere man ein zweites Mal die Zahl der Eßlöffel, bis die zuvor genannten 30 Tage verstrichen sind.“

dachte; gegen Ende von c. 152 nennt Scribonius die oben angeführte, von Ambrosius aus Puteoli stammende Forderung eine abergläubische Bestimmung und noch deutlicher spricht er sich in c. 17 aus: „Dies und alles von derselben Art fällt außerhalb der Heilkunde, wie sehr es auch einigen scheinbar genützt haben mag.“ Er nahm eben seine Rezepte, woher er sie nur immer bekam; so erfuhr er z. B. eines gegen Blasenleiden (von einem ehemaligen Prätor Brocchus Milo) in einem Badeorte (c. 146), ein anderes zur Prophylaxe gegen Schlangenbiß, „stark riechenden Unrat eines Hirsches aus dem der Nase zugekehrten Augenwinkel“ (c. 163), auf Sizilien von den Jägern [1]). M. E. hat Bernhold vollkommen recht, wenn er Scribonius gegen unberechtigte Vorwürfe kräftig in Schutz nimmt [2]), Haller dagegen Unrecht, wenn er die Entnahme einiger Rezepte von alten Frauen tadelt [3]). Zur Rechtfertigung unseres Arztes, der ja, wie wir sahen, gar nicht abergläubisch [4]) war, sondern nur im Interesse seiner

1) Für den Zusammenhang zwischen Medizin und Jagd verweist Fr. Bücheler („Coniectanea“ a. a. O. S. 326) auf das „Bull. arch. communale di Roma“ (1880) p. 59. Dort wird ein Apollodorus servus als „medicus et venator“ bezeichnet.

2) Vgl. J. M. Bernholds Ausg. des Scribonius, Argentorati 1786, praef. p. XIII: „Quis ipsi vertet vitio, quod a vetulis quoque probata expiscari conatus fuerit remedia? . . . Laudandus ex hoc capite magis videtur quam vituperandus“.

3) Vgl. Albrecht von Haller, „Bibliotheca medicinae practicae“, Vol. I, Basil. et Bern. 1776, S. 166—167.

4) Gleichfalls nur diese Seite der Rezeptsammlung des Scribonius hebt Theodor Meyer hervor; er führt sie auf Rechnung der „populärmedizinischen Neigungen der Römer“ zurück. Vgl. sein Werk „Theodorus Priscianus und die römische Medizin“, Jena 1909, S. 19. Wenn gar E. Morwitz, „Geschichte der Medizin“, Bd. I = „Encyklopädie der medizinischen Wissenschaften“, hrsg. von A. Moser, Vierte Abteilung, Bd. I, Leipzig 1848, S. 65 ganz allgemein angibt, Scrib.

teilweise sicher für derartige Vorschriften empfänglichen Patienten handelte, erinnere man sich der Tatsache, daß bis auf die neuere Zeit wirksame Medikamente von Laien entdeckt wurden, die der Medizin fernstanden.

Es erübrigt noch vor Beschluß dieses Abschnittes festzustellen, zu welcher Richtung innerhalb der antiken Medizin wir Scribonius zu rechnen haben. Bekanntlich waren die am meisten divergierenden Standpunkte der der Dogmatiker und der der Empiriker, Schulen, die sich besonders im alexandrinischen Zeitalter der Medizin heftig befehdeten. Die Dogmatiker, die unmittelbaren, sich chronologisch folgenden Fortsetzer der hippokratischen Schule, bemühten sich, über die Beobachtungen und Erfahrungen ihres erhabenen Lehrmeisters zu theoretisieren, über Einzelheiten abstrakte aprioristische Reflexionen anzustellen und ein lückenloses System aufzubauen. Die Erfahrung auf Grund tatsächlichen Materials schätzten sie ganz im Gegensatz zum eigentlichen Hippokratismus gering, wohl deshalb, weil sie instinktiv empfanden, wie leicht sie die Schnürbrust des Dogmas hätte durchbrechen können. In der alexandrinischen Periode konnte sich diese Richtung natürlich nicht mehr halten. Die nunmehr stark einsetzende anatomische Beobachtung, mit der eine außerordentliche Förderung der operativen Chirurgie verbunden war, paßte wenig in den strengen Bannkreis engherziger Schuldogmatismen. Jeder Arzt hat sich allein nach seiner Erfahrung zu richten, er hat die Resultate seiner

---

schrieb „über Arzneimittel voll Phantasmen und Aberglauben", so deutet diese platte Behauptung nicht auf gründliches Quellenstudium, die vornehmste Pflicht des Gelehrten, sondern auf ein Exzerpt aus ebenso falsch orientierter Vorlage.

Beobachtungen zu sammeln und zu verwerten, Dogmatik und Methodik sind Schädlinge für die Förderung der Heilkunde, obgleich bei dieser Anschauung durchaus nicht der Rückgriff auf die durch die Tradition errungenen Wissensschätze ausgeschlossen war. Vergegenwärtigen wir uns die Leistungen des Scribonius, so wie wir sie im Verlaufe unserer Auseinandersetzungen kennen gelernt haben, so stehen wir vor der Frage, ob wir ihn nur als methodisch geschulten Dogmatiker, oder als einen allein der Erfahrung ergebenen Empiriker zu betrachten haben. Die Ansichten der Medikohistoriker über seine Stellung zur Medizin divergieren sehr. Die meisten betrachten ihn als Empiriker, so mehrmals Conringius[1]), ferner Freind[2]), Kestner[3]) und Ackermann[4]), als Dogmatiker nahm ihn Barchusen[5]), als

1) Vgl. seine viermalige Äußerung in dem Buche: „Introductio in universam artem medicam", Helmstadi 1654: 1) C. II. § 7, p. 30: „Ex veterum illorum Empiricorum scriptis paucissima extant. Inter quae duo tamen sunt sic satis illustria. Unum est Scribonii Largi medici vetustissimi . . . , alterum Marcelli". 2) C. III. § 13, p. 55: „Scribonius Largus Empiricus". 3) C. VII, § 5, S. 140: „Ex Empiricis porro habemus Scribonium Largum et Marcellum, qui curationes singulorum morborum per empirica, h. e. experientia comprobata medicamenta tradiderunt". 4) C. XI, § 7, S. 212: „Similiter Scribonii Largi liber totus in recensendis istiusmodi medicamentis compositis et per experientiam probatis occupatus est".

2) Vgl. J. Freind, „The history of Physick from the time of Galen to the beginning of the sixteenth century. In a discourse written to Doctor Mead", Bd. I, London 1725, S. 225: „Scr. L., who cannot well be even reckon'd any more than a mere Empirick".

3) Vgl. Christian Wilhelm Kestner, „Medizinisches Gelehrten-Lexikon", Jena 1740, S. 773.

4) Vgl. Jo. Christ. Gottl. Ackermann, „Institutiones historiae medicinae", Norimbergae 1792, c. XIX, § 259, S. 185: „Ipse medicinam fecit aegrotantibus, empiricorum castra secutus".

5) Vgl. Joh. Conr. Barchusen, „De Medicinae origine et progressu dissertationes, in quibus medicorum sectae, institutiones, decreta,

philosophischen Empiriker Peyrithe[1]) in Anspruch. Das Richtige getroffen hat keiner, da es wohl keinem Zweifel unterliegen kann, daß von einem Entweder-Oder nicht die Rede ist. Denn die Genauigkeit, mit der er über Zusammensetzung, Aufbewahrung und Anwendung seiner Rezepte berichtet, beweist methodische Schulung, und von „geistlosester Empirie", die Haeser[2]) für ein charakterisches Merkmal der Autoren über Rezeptierkunst hält, muß notwendig der Mann frei sein, der neben dieser der Diät ihre gebührende Stellung in der Therapie zuweist[3]) und mit halb verächtlichem Seitenblick von „zwar unbedeutenden, aber in der Praxis erfahrenen Ärzten" redet[4]). Die peinliche Sorgfalt aber, die ihn veranlaßt, nur Rezepte von erprobter Wirksamkeit zu verwenden und allgemeiner Benutzung zu empfehlen — er bedient sich nach eigener Äußerung[5]) im Anschluß an seine Medikamente gegen Augenkrankheiten nur „solcher, die sich am meisten bewährt haben" — zeigt

---

hypotheses, praeceptiones etc. ab initio medicinae usque ad nostra tempora traduntur". Trajecti ad Rhenum 1723, S. 136, Anm. 4. B. verweist hier auf seinen „Dialogus de optima medicorum secta", den ich leider nicht habe erlangen können.

1) Vgl. Dujardin et Peyrithe, „Histoire de la chirurgie depuis son origine jusqu'à nos jours", Tom. II, Paris 1780: „Toute la compilation de Scribonius est marqée au coin de l'empirisme philosophique".

2) Vgl. Heinrich Haeser, „Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten", Bd. I³, „Geschichte der Medizin im Altertum und Mittelalter", Jena 1875, S. 297.

3) Vgl. Scrib. Larg. Compos. praef. p. 3, 12—13 H: „Primum cibis ratione aptoque tempore datis temptat prodesse languentibus".

4) Vgl. Scrib. Larg., Compos. praef. p. 1, 9 H.: „Quosdam humiles . . . usu vero peritiores".

5) Vgl. Scrib. Larg., Compos. c. 38, p. 19, 23 H.: „Maxime probatis utor".

doch andererseits, daß ihm die am Krankenbette gemachte Erfahrung außerordentlich hoch stand. Sie war ihm ein Leitstern bei seiner beruflichen Tätigkeit, aber er stand darum hoch über den Ärzten, die nur ihr allein folgten, weil er mit philosophischem Blicke die Medizin als eine Einheit erfaßte und, wie wir aus den der Einleitung und dem Schlusse des 200. Kapitels entnommenen Stellen[1]) ersahen, nicht gewillt war, eine Disziplin um der anderen willen zu schmälern. Gerade die Vorrede beweist auch, wie sehr Scribonius über Probleme der Wissenschaft, der er sein Leben gewidmet hatte, nachgedacht hat. Er ist mithin weder nur Dogmatiker, noch nur Methodiker, noch nur Empiriker, sondern er ist als Eklektiker zu werten, als ein Praktiker und Forscher, der, keiner dieser Schulmeinungen blindlings ergeben, das Wertvolle und Brauchbare aus allen sich aneignet, um so seinerseits wiederum durch Überlieferung und Verbreitung des logisch durchdachten und empirisch erprobten Tatsachenmaterials nutzbringend zu wirken.

---

1) Vgl. oben S. 40; S. 46.

Dritter Abschnitt.

Die Überlieferung.

Von dem Inhalte eines Werkes der Antike bis zu seiner Überlieferung ist nur ein Schritt. Die Handschrift, aus der die ‚editio princeps' der „Compositiones" geflossen ist, ist bekanntlich verloren. Mithin ist hier, wie auch bei anderen antiken Antoren, eine Ausgabe „codicis instar", d. h. sie gilt als Handschrift. Es wäre aber nicht sonderlich gut um die Textkritik unseres Autors bestellt, wenn die erste Ausgabe des Ruellius unsere einzige Zuflucht wäre. Zur Unterstützung kann man neben der von Janus Cornarius besorgten ‚editio princeps' des Marcellus[1]) die Hs. heranziehen, in der uns jetzt allein dieser Epitomator des Scribonius überliefert ist, den codex Laudunensis 420 (aus Laon), der freilich auch seinerseits nicht ganz vollständig ist. Auf den Wert, den dieser Schriftsteller, da er in der unverschämtesten Weise sein Werk aus den ohne jede Veränderung herübergenommenen Kapiteln seiner Vorgänger, auch des Pseudo-Plinius, zusammenstoppelte, für die Scriboniuskritik besitzt, hat nachdrücklich erst Georg Helmreich hingewiesen[2]), obwohl der Sachverhalt schon älteren Gelehrten, dem Rhodius für den Scribonius und dem Cornarius für den Marcellus, bekannt war. Helmreich hat

1) Nach Helmreichs Meinung (praef. seiner Ausg. des Marcellus, Lipsiae 1889, S. IV—V) hatte Cornarius bei seiner Marcellusedition eine andere Hs. als den Cod. Laudunensis vor sich.

2) Vgl. Georg Helmreich, „Zu Scribonius Largus und Marcellus Empiricus" in den „Blättern für das Bayer. Gymnasialschulwesen", Bd. XVIII (1882), bes. S. 394 f. und S. 460—470.

auch am Schlusse seiner Ausgabe dieses Autors in einem Index[1]) eine Zusammenstellung der von Marcellus für seine Schrift aus dem Scribonius entlehnten Kapitel publiziert; es sind i. g. 172! Für die bei Marcellus nicht stehenden freilich bleiben wir allein auf die erste Ausgabe vom Jahre 1529 angewiesen; denn daß die Hoffnung Helmreichs[2]) auf Entdeckung des von Ruellius benutzten Scriboniuskodex oder einer anderen alten Handschrift sich erfülle, ist wohl kaum zu erwarten, da verschollene Pergamentkodizes aus dem Schoße der Bibliotheken viel seltener auftauchen als Papyri aus dem Wüstensande Ägyptens. Wir müssen schon zufrieden sein, daß wir für eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Rezepten wenigstens ein Korrektiv für die Konstituierung des richtigen Textes in Händen haben.

Erwünscht freilich wäre eine vollständige Hs. des Scribonius schon deshalb, weil der uns jetzt vorliegende Text entgegen Berendes'[3]) Angabe, er sei „vollständig erhalten", eine Lücke aufweist. Sie befindet sich gerade inmitten der Theriaka, infolgedessen fehlen gänzlich die Kapitel 167—169, während von c. 166 der Schluß, von c. 170 der Anfang fortgefallen ist. Gern hätten wir nämlich das Gegenmittel des Zopyrus (c. 169), desselben aus Gortyn auf Kreta gebürtigen Arztes, dem Scribonius, da jener sein Gastfreund war, die Mitteilung des angeblich so außerordentlich wirksamen Antidots gegen den Biß toller Hunde (c. 172)

---

1) Vgl. Marcelli de medicamentis liber edidit Georgius Helmreich, Lipsiae 1889, S. 410—414.

2) Vgl. G. Helmreich in der praef. seiner Scriboniusausgabe, Lipsiae 1887, S. VII.

3) Vgl. J. Berendes, „Die Pharmazie bei den alten Culturvölkern. Historisch-kritische Studien", Bd. II, Halle 1891, S. 9.

verdankte (vgl. oben S. 64.) Ansprechend ist die Vermutung von Schanz[1]), daß das von Claudius während seines Censoramtes (47 auf 48) empfohlene Mittel gegen Vipernbiß, der Saft des Taxusbaumes, diesem Teile der Sammlung des Scribonius entnommen ist; denn die von c. 168 einzig erhaltene Überschrift lautet: „Ein Mittel, besonders gegen Vipernbiß.“ Sicher ist nur, daß das verlorene Rezept nach Analogie der übrigen Theriaka aus mehreren, nicht nur aus diesem einen Teile bestanden haben wird. So ist zwar die Lücke in mancher Hinsicht beklagenswert, doch ist ihre Ergänzung durch unsere Kunst wenigstens unmöglich, da schon die Hs. des Ruellius diesen Defekt hatte; nach Helmreichs[2]) Meinung ist ein Blatt ausgefallen, so daß hier nur eine ganz andere Hs. Auskunft geben könnte. Auch nur in dem Falle, daß unvermutet einmal ein recht wertvoller d. h. sehr alter Scriboniuskodex auftauchte, könnte die leidige Titelfrage (hier natürlich anders gemeint als bei unseren akademischen Berufen) erledigt werden. Bisher nämlich setzte ein jeder Editor — oder in der älteren Zeit gar der Drucker — den Titel ein, der ihm gut schien. Einheitlichkeit herrschte keineswegs, wie folgende Musterkarte zeigen mag:

De compositionibus medicamentorum: Ruellius in der Pariser Ausgabe von 1529 auf dem Titelblatte des Sondertitels.

De compositione medicamentorum: Ruellius in der Baseler Ausgabe des Cratander von 1529, Aldus 1547 und Henricus Stephanus 1567.

---

1) Vgl. Martin Schanz, „Geschichte der römischen Literatur“, T. II, 2, München 1901, S. 396.

2) Vgl. G. Helmreich in seiner Scriboniusausgabe S. 68, Anm. zu c. 166.

Compositiones medicamentorum: Ruellius 1529 in der Pariser Ausgabe vorn auf dem Buchtitel, Bernhold 1786.

Compositiones medicae: Rhodius 1655.

Compositiones: Ruellius auf dem ersten Textblatte der Pariser Ausgabe von 1529 und Georg Helmreich 1887.

Von diesen verschiedenen Ausgaben müssen wir im letzten Abschnitt unserer Arbeit noch des näheren handeln, da wir damit gleichzeitig einige Irrtümer der Bibliographen berichtigen können. Die ‚editio princeps' gab Ruelle[1]) heraus. Sie erschien zu Paris 1529 (Druck vom Okt. 1528), nicht für sich, sondern als Anhang zu der von demselben Arzte besorgten Ausgabe des Celsus in Folio und führt folgenden Titel: „Auli Cornelii Celsi de re medica libri octo, inter Latinos eius professionis auctores facile principis: ad veterum et recentium exemplarium fidem, necnon doctorum hominum iudicium, summa diligentia excusi. Accessit huic, thesaurus verius quam liber, Scribonii Largi, titulo Compositionum Medicamentorum; nunc primum tineis et blattis ereptus, industria Ioannis Ruellii Doctoris disertissimi. Parisiis apud Christianum Wechsel, sub scuto Basileensi MDXXIX" [2]). Der von Choulant[3])

---

1) Jean de la Ruelle, geb. 1474 zu Soissons, starb als Mönch 1537, verdient auch um griechische Ärzte.

2) Ich habe diese kostbare Ausgabe auf der Berliner Kgl. Bibliothek verglichen und gesehen, daß die Beschreibung des alten Göttinger Professors C. G. Heyne in einem an J. M. Bernhold gerichteten und von diesem praef. p. XIX—XX mitgeteilten Briefe genau ist.

3) Vgl. Ludwig Choulant, „Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin"², Leipzig 1841, § 52, S. 180.

und Brunet[1]) angegebene Titel: „Scribonii Largi de compositionibus medicamentorum liber unus, antehac numquam excusus, Ioanne Ruellio doctore medico castigatore“ steht nicht, wie der oben ausgeschriebene, vor dem ganzen Buche, sondern ist der Sondertitel vor dem Beginn des Scriboniustextes, hinter dem Schlusse des Celsus[2]). Gleichfalls 1529 erschien in Basel dieselbe Ausgabe in der Druckerei des Cratander in 8⁰; die erste Pariser Edition war bei dem Pariser Drucker Simon Dubois (Silvius) herausgekommen. Auf dem Titelblatte ist zu lesen: „Scribonii Largi, medici vetustissimi, de compositione medicamentorum liber, iampridem Io. Ruellii opera è tenebris erutus et à situ vindicatus“. Doch ist dies nicht der ganze Wortlaut, da noch zwei Schriften, die eines etwa gleichzeitigen Arztes, und — der hippokratische Traktat *περὶ διαίτης ὑγιαινῆς* in lateinischer Übersetzung[3]), angehängt sind, wohl nicht aus inhaltlichen Gründen, sondern um den Umfang des Buches zu erhöhen: „Antonii Benivenii[4]) libellus de abditis nonnullis ac mirandis[5]) morborum et sanationum causis. Poly-

1) Vgl. Jacques Charles Brunet, „Manuel du libraire et de l'amateur de livres“, T. V, Paris 1864, Sp. 241.

2) Von diesem Autor existierten schon vor Ruelle i. g. 8 Ausgaben.

3) Der Angabe Edmond Littrés zufolge (s. „Oeuvres complètes d'Hippocrate“, Vol. VI, Paris 1849, S. 71) gab es noch außer dieser Übers. 4 Ausgaben: Basil. 1529, fol.; Basil. 1544, 4⁰; Basil. 1559, 8⁰; Paris. 1577, 12.

4) Die Schrift dieses italienischen Arztes aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. erschien zuerst Florenz 1507.

5) So auf dem Titelblatte der Baseler Scriboniusausgabe von 1529 und dem des Originalwerks von 1507; danach ist die Angabe in Jöchers „Allgemeinem Gelehrten-Lexikon“, Bd. I, Leipzig 1750, Sp. 965, wo fälschlich curandis steht, zu berichtigen. Unser Lessing

bus[1]) de salubi victus ratione privatorum, Guinterio Joanne Andernaco interprete[2]). Apud Andream Cratandrum MDXXIX". Es muß hier nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die Pariser Edition die erste war, da ein so guter Kenner der antiken Mediziner wie J. A. van der Linden, identisch mit dem Herausgeber des Hippokrates (Lugd. Bat. 1665 in 2 Bdn.), die Pariser Edition gar nicht kennt, sondern die Baseler als älteste nennt[3]). Ein anderer Gelehrter, der bekannte Bibliograph G. W. Panzer[4]), hält nicht die richtige Reihenfolge inne, sondern stellt die Baseler vor die Pariser Ausgabe. Beiden Editionen ist übrigens das Vorwort gemeinsam, das ich wegen seines interessanten Wortlauts unten folgen lasse[5]).

---

hatte also Recht, wenn er eine scharfe Kritik dieses „mit so großen Lobsprüchen ausposaunten Buches" wegen der „vielen lächerlichen Fehler" beabsichtigte. (Die Worte Lessings nach: „Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse", hrsg. von K. G. Lessing, Bd. I, Berlin 1793, S. 150.)

1) Daß Polybus, der Schwiegersohn des Hippokrates, Verfasser der Schrift „de salubri victu" sei, ist längst als unhaltbar erkannt. Vgl. die Ausführungen bei C. Fredrich in dessen „Hippokratischen Untersuchungen" = Bd. XV der „Philologischen Untersuchungen", hrsg. von Ad. Kießling und U. von Wilamowitz-Moellendorff, Berlin 1899, S. 52.

2) Johannes Winter aus Andernach (1487—1547), nächst Janus Cornarius, Leonhard Fuchs und Anutius Foesius der bekannteste unter den sog. „philologischen Medizinern" des 16. Jahrh., Leibarzt Franz' I. und als Professor in Paris Lehrer Vesals, übersetzte auch den Paulus von Aegina und den Alexander von Tralles.

3) Vgl. Johannes Antonides van der Linden, „De scriptis medicis libri duo"[3], Amstelredami 1662, S. 566.

4) Vgl. Georg Wolfgang Panzer, „Annales Typographici ab anno MDI ad annum MDXXXVI continuati post Maittairii aliorumque doctissimorum virorum curas in ordinem redacti, emendati et aucti", Vol. X, Norimbergae 1802, S. 455, Sp. 1.

5) „Nihil sane in literatorum votis aeque fit, atque redivivas

Auf dieser Erstausgabe[1]) fußen textkritisch vier weitere. Die beiden nächsten noch in demselben Jahrhundert veröffentlichten Ausgaben des Scribonius standen in Sammelwerken. 1547 erschien zu Venedig die Aldina der römischen Ärzte unter dem Titel: „Medici antiqui omnes, qui latinis litteris diversorum morborum genera et remedia persecuti sunt, undique conquisiti et uno volumine comprehensi,

---

priscorum imagines omneis, easque quamlibet edacis temporis iniuria delitas, posteritatis memoriae tradere. In qua re cum mire sudatum sit, hactenus tamen post alios huius calculi inultos, Scribonius Largus (indignum) sepultus delituit. Eccum tamen Ruellii viri diligentissimi opera laboreque reducem, ceu postliminio, habemus. Noluit enim homo sanctus hac nos diutius antiquitate veneranda fraudari: scilicet qui huncipsum inter medicos eo albo habitum sciebat quem Galenus non commendavit modo, sed περὶ κατὰ τόπους pluribus locis sequeretur. Iam quibus temporibus floruerit, ipse sibi testis est fidelessimus: qui etiam recepisse se ab Tyberii Caesaris legato medicamentum hoc libro fateatur. Interim, optime lector, Latino medico fruere, atque beneficiis istud acceptum Ruellio feres. Nimirum qui ipse edendum eum curavit, plurimisque in locis multa reposuerit, quae aetatis superioris incuria depravata, contabuerant. Nonnulla etiam ex Galeno, quod ex notulis deprehendas licet, reddidit."

1) Der Text der Erstausgabe ist auch vorauszusetzen bei dem Anhang aus Scribonius, der sich an einem Orte findet, wo ihn keiner so leicht suchen dürfte, am Schlusse der „Epitome opusculi de curandis pustulis, ulceribus et doloribus mali Frantzos, Laurentio Phrisio auctore". Ich fand ihn in dem „Liber de morbo Gallico, in quo diversi celeberrimi in tali materia scribentes, medecine continentur auctores videlicet: Nicolaus Leonicenus Vicentinus, Ulrichus de Hutten Germanus, Petrus Andreas Mattheolo Senensis, Laurentius Phrisius, Joannes Almenar Hispanus, Angelus Bologninus". Venetiis 1535. Nach den einleitenden Worten: „Ne subsequentes inutiliter vacarent chartae, adiecimus quoque istis pharmacis antidota, quibus curantur qui malam potionem (unde graves saepe oriuntur infirmitates) sumpserint, ex Scribonio Largio, qui inter medicos veteres non minimum locum possidet", folgen aus Scrib. c. 179 bis 199 ohne Kapitelbezeichnung hintereinander, doch ist c. 199 nur bis „quam plurimum devoratae" abgedruckt.

ut eorum qui se medicinae studio dediderunt, commodo consulatur". Hier steht der Marcellus vor dem Scribonius, der Compilator vor dem Originalwerk: S. 83—142. Da die Sammlung in Folioformat ist, so umfaßt hier der Scriboniustext nur wenige Seiten: S. 142—158.

20 Jahre später (1567) gab Henricus Stephanus in Paris eine griechischen und römischen Ärzten gemeinsam gewidmete Publikation heraus in den zwei Folianten der: „Medicae artis principes post Hippocratem et Galenum graeci latinitate donati". Hier lesen wir den Scribonius im zweiten Bande von Sp. 187—Sp. 238, aber, wie es sich gehört, vor dem Marcellus, der Sp. 242—Sp. 414 abgedruckt ist.

Während die bisher erwähnten Ausgaben verhältnismäßig schnell, vier in einem Jahrhundert, aufeinanderfolgten, verlangsamte sich der Schritt der Editionen in der Folgezeit: jedes Jahrhundert brachte nur noch eine. Von diesen stellt die im 17. Jahrhundert erfolgte Ausgabe des Dänen[1]) Joannes Rhodius[2]) einen entschiedenen Fortschritt gegenüber den vier ersten dar. Freilich ist der Wortlaut des Textes, abgesehen von gelegentlichen Konjekturen, im wesentlichen unverändert. Unendlich wertvoll dagegen und bis auf unsere Zeit benutzbar ist sie durch

---

1) Der von 1614 bis zu seinem 1659 erfolgten Tode in Padua wohnhafte Arzt Johannes Rhode wurde 1587 in Kopenhagen geboren. Wir würden um zwei Zeugen seiner erstaunlichen Gelehrsamkeit reicher sein, wenn er, wie er beabsichtigte, den Celsus und des Vegetius mulomedicina in derselben Form wie den Scribonius herausgegeben hätte.

2) Scribonii Largi compositiones medicae Joannes Rhodius recensuit, notis illustravit, lexicon Scribonianum adiecit. Patavii 1655, typis Pauli Frambotti Bibliopolae.

den vorzüglichen Kommentar, eine Frucht mühsamsten Gelehrtenfleißes, ein Muster sowohl in antiquarisch-philologischer, als medizinisch-pragmatischer Hinsicht. Da sich der Verfasser bemühte, nichts unklar zu lassen, sondern alles ausführlich zu erläutern, so erdrückt freilich der Kommentar den Text: dieser umfaßt 120 S. (p. 21—141) weitesten, jener 336 S. engsten Druckes. Doch fällt dies nicht lästig, weil die Erläuterungen nicht, wie bei sehr vielen Ausgaben antiker Dichter und Prosaiker, unter dem Texte, sondern hinter ihm stehen.

Dagegen kann die Ausgabe Bernholds[1]), der den Scribonius im 18. Jahrhundert wiederum edierte[2]), nur als ein Rückschritt bezeichnet werden. Für die Textkritik leistete der, wie wir zu sehen oft Gelegenheit hatten, um seinen Autor durchaus bemühte Arzt so gut wie gar nichts. Vielmehr folgt er nach eigenem Geständnis[3]) dem Rhodius auf dem Fuße, gibt mithin — den Wortlaut der editio princeps beinah unverändert. Das von Bernhold mit abgedruckte „Auctuarium ex Galeno de compositione medicamentorum secundum loca additamentum ex Ottone Brunfelsio“[4])

1) Jean George Théodore Graesse in seinem „Trésor de livres rares et précieux ou nouveau dictionnaire bibliographique“, Tome VI, Drèsde 1865, S. 330 schreibt fälschlich Bernholt; ein noch stärkerer Irrtum steht in dem „Biographischen Lexikon der hervorragendsten Ärzte aller Zeiten und Völker“ von E. J. Gurlt und A. Hirsch, Bd. V, Wien und Leipzig 1887, S. 331: Bernhard!

2) Scribonii Largi compositiones medicamentorum denuo ad editionem Rhodianam editae a Joanne Michaele Bernhold, Phil. et Med. D., Argentorati 1786.

3) Vgl. I. M. Bernholds Ausgabe des Scribonius, praef. p. XXIV: „Presso pede secutus sum editionem Rhodianam“.

4) Aus dem II. Bande von O. Brunfels' „Novum Herbarium“, einer Fortsetzung der „Herbarum vivae eicones“, Argentorati 1531.

ist nicht von ihm zuerst beigegeben, wie Choulant[1]) fälschlich angibt, sondern steht schon beim Rhodius (S. 142 bis 144).

Allen Ansprüchen moderner Handschriftenkritik und Editionstechnik genügt allein die letzte Ausgabe unseres Arztes, die von dem jetzigen Ansbacher Gymnasialdirektor Georg Helmreich herstammt[2]), demselben Gelehrten, der auch für Galen viel geleistet hat und noch leistet. Nur sie kann wissenschaftlichen Arbeiten über Scribonius zugrunde gelegt werden. Helmreich hat zuerst den Marcellus Empiricus für die Textvergleichung herangezogen, viele unklare Stellen geschickt emendiert und geeigneten Orts auf Parallelstellen griechischer und römischer Ärzte verwiesen. Daß trotzdem bei dem Zustande, in dem der Text auf uns gekommen ist, noch manches zu tun bleibt, gibt er selbst in der Vorrede p. VII zu. Einige Textverbesserungen hoffe ich selbst in meiner später erscheinenden Schrift „Fercula Scriboniana" begründen zu können.

In einer Kollektion ist der Scribonius nach Aldus' und Stephanus' Bemühungen nicht mehr erschienen; denn Ackermanns Sammlung der römischen Schriftsteller über Heilmittellehre[3]) enthält nur die Schriften des Sextus Placitus über tierische und die des Lucius Apuleius über pflanzliche Heilstoffe.

Derselbe Br. gab auch eine Sammlung arabischer Pharmakologen heraus.

1) Vgl. Ludwig Choulant, „Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin"[2], Leipzig 1841, S. 181.

2) Scribonii Largi conpositiones edidit Georgius Helmreich, Lipsiae 1887.

3) Jo. Christ. Gottl. Ackermann, „Parabilium medicamentorum scriptores antiqui", Norimbergae et Altorfii 1788.

Wenn man dessen gedenkt, daß so viele antike Autoren recht früh, manche schon im 16. Jahrhundert, in die modernen Sprachen übertragen wurden, so wundert man sich, daß Scribonius bisher nirgends einen Übersetzer gefunden hat. Auch ins Deutsche ist er nie vollständig übersetzt worden; denn die Übertragung von Felix Rinne im V. Bande der von dem einstigen Dorpater, jetzt Rostocker Pharmakologen Rudolf Kobert herausgegebenen „Historischen Studien aus dem pharmakologischen Institute der Kaiserlichen Universität Dorpat" (Halle a. S. 1896) enthält nur einen Übersetzungsversuch. Die Angaben von Pagel[1]) und von Schelenz[2]), die so klingen, als liege der Scribonius deutsch ganz vor, können Unkundige leicht irreführen. Von S. 1—26 genannten Werkes sind von Rinne deutsch wiedergegeben die Vorrede an C. Julius Callistus und die Kapitel 1—79 der Rezeptsammlung mit der Ausnahme, daß c. 49 fehlt; denn was unter dieser Nummer bei Rinne steht, ist c. 48! Wir haben mithin nur ein knappes Drittel des Ganzen vor uns. Obwohl der estländische Arzt seine Arbeit „absichtlich wörtlich" nennt, hat mich eine eingehende

1) Vgl. Julius Pagel, „Einführung in die Geschichte der Medizin", Berlin 1898, S. 106: „Das Rezeptbuch des Scribonius Largus erschien in einer vorzüglichen deutschen Ausgabe von Felix Rinne". — Wenn ich hier ein Versehen Pagels berichtige, so geschieht es im Sinne des Wortes: „amicus Plato, sed magis amica veritas". Doch muß ich hier offen bekennen, daß die Gelehrsamkeit und der Arbeitseifer des verehrten Mannes für mich vorbildlich waren, und daß ich in den letzten Jahren wesentlich infolge seiner Anregung auf dem Felde der Philologie der antiken Mediziner, der schon meine drei ersten Schriften über Hippokrates dienten, mich zu betätigen fortfuhr.

2) Vgl. Hermann Schelenz, „Geschichte der Pharmazie", Berlin 1904, S. 165: „Von Rinne durch eine Übersetzung dem Studium noch näher gebracht".

Prüfung überzeugt, daß sich zahlreiche Versehen, als ungenaue oder gar falsche Wiedergabe der lateinischen Vorlage, Auslassungen u. a. finden, wie ich gleichfalls in meinen „Fercula Scriboniana“ zu zeigen gedenke.

Seit längerer Zeit mit Scriboniusstudien beschäftigt, die ein intensives Einarbeiten in das dem Altphilologen ziemlich entlegene Stoffgebiet erforderten, beabsichtige ich in absehbarer Zeit mit einer Übertragung des ganzen Werkes vor die Öffentlichkeit zu treten. Für die Art der Übersetzung hat mir der alte Philologenausspruch: „So wörtlich wie möglich und so frei wie nötig“ als Leitstern vorgeschwebt; für den antiquarisch-pharmakologischen Kommentar, den ich beizufügen gedenke, habe ich mich mit den einschlägigen neueren Werken vertraut zu machen versucht. Daß trotz allen Fleißes und allen Bemühens dennoch keine vollkommene Leistung entstehen wird, dessen bin ich mir wohl bewußt: wird doch für den Sachkenner bei Arbeiten auf mediko-philologischem Gebiete der Mediziner stets nach der philologischen, der Philologe stets nach der medizinischen Seite hin einiges vermissen lassen. Trotzdem erscheint mir die Herausgabe einer vollständigen Übersetzung der Rezeptsammlung als ein notwendiges wissenschaftliches Bedürfnis.

Schluß.

Scribonius verdient es nämlich durchaus, den Medizinern und den für die antiken Ärzte interessierten jüngeren Philologen wieder bekannt zu werden. Diese erhalten so eine gute Einführung in die medizinische Schriftstellerei des Altertums überhaupt, für jene aber ist die Kenntnis dieses nächst dem Narthex des Manthias ältesten Dispensatoriums nicht unwichtig. Nur wenige Historiker der Medizin nennen und beachten ihn gar nicht, meines Wissens nur Schulze[1]), Rénouard[2]), Roswell Park[3]) und Schwalbe[4]); bei Puschmann[5]) taucht wenigtens sein Name auf[6]); die Zahl seiner Gegner unter ihnen ist nur gering. Erinnern wir uns der früher beigebrachten Belege und lassen wir zum Schlusse noch einige Urteile Revue passieren, so

1) Vgl. Jo. Heinr. Schulze, „Historia medicinae", Lipsiae 1728.

2) Vgl. P.-V. Rénouard, „Histoire de la médecine depuis son origine jusqu'au XIX[e] siècle", T. I, Paris 1846; S. 301 werden von antiken Pharmakologen nur Dioskorides, Plinius und Galen genannt.

3) Vgl. Roswell Park, „History of medecine", Chicago 1898.

4) Vgl. Ernst Schwalbe, „Vorlesungen über Geschichte der Medizin"[2], Jena 1909.

5) Vgl. Theodor Puschmann, „Geschichte des medizinischen Unterrichts von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart", Leipzig 1889, S. 89.

6) Populären Übersichten zur schnellen Einführung in die Entwicklung der Medizin, wie sie z. B. Hugo Magnus in seinem interessanten Buche: „Sechs Jahrtausende im Dienst des Aeskulap", Breslau 1905, und Georg B. Gruber in seinem stilistisch vortrefflichen Vortrage: „Über Wesen und Wertschätzung der Medizin zu allen Zeiten", München 1909, gegeben haben, kann man Nichtberücksichtigung des Scribonius kaum verübeln.

sind es, wenn wir von Wunderlich[1]) absehen, der vorübergehend von seinen „absurden pharmazeutischen Vorschriften“ spricht, eigentlich nur Hecker und Peyrithe, die über sein Schaffen nicht günstig urteilen. Hecker[2]) bezeichnet das Buch des Scribonius als „eine bunte Zusammenstellung von Mitteln gegen verschiedene Krankheiten, die eher von einem Unkundigen als von einem Arzte herzurühren scheint und den Untergang besserer Schriften bedauern läßt“. Peyrithe[3]) äußert sich zwar weniger streng, wenn er bemerkt, daß Scribonius keinen hervorragenden Rang unter den Erfindern verdiene, er erwähne ihn nur der Vollständigkeit halber, doch kann man dies Urteil kaum lobend nennen. Weit günstiger lautet das Gutachten anderer Gelehrten. So zählt z. B. Haeser[4]) seine Sammlung zu den „besseren“ Rezeptbüchern. Dem Manne rühmt Neuburger[5]) Gewissenhaftigkeit nach, und Hirschberg[6]) zollt seinem „ehr-

---

1) Vgl. C. A. Wunderlich, „Geschichte der Medizin. Vorlesungen, gehalten zu Leipzig im Sommersemester 1858“, Stuttgart 1859, S. 32.

2) Vgl. I. Fr. K. Hecker, Geschichte der Heilkunde“, Bd. I, Berlin 1822, S. 412.

3) Vgl. Dujardin et Peyrithe, „Histoire de la chirurgie depuis son origine jusqu'à nos jours“, T. II, Paris 1780, S. 44—45: „Quoiqu' il nous reste de Scribonius-Largus un livre entier de recettes et de procédés curatifs, il ne mérite guère une meilleure place parmi les Inventeurs dont nous faisons l'histoire que les hommes peu connus dont on a recueilli les noms, moins dans la vue de rendre cet Ouvrage plus complet, qu'afin que les Amateurs des restes de la docte antiquité, quels qu'ils puissent être, ne nous reprochent pas de les avoir omis“.

4) Vgl. Heinrich Haeser, „Grundriß der Geschichte der Medizin“, Jena 1884, S. 58.

5) Vgl. Max Neuburger, „Geschichte der Medizin“, Bd. I, Stuttgart 1906, S. 324.

6) Vgl. Julius Hirschberg, „Geschichte der Augenheilkunde“, Bd. I, Leipzig 1899, § 187, S. 298.

lichen Streben, seiner Genauigkeit und Sorgfalt“ trotz eines kleinen Seitenhiebes auf seine geringe Kenntnis der Augenkrankheiten[1]) uneingeschränktes Lob. Entscheidend aber ist es, wenn der gründlichste neuere Historiker der Pharmazie, H. Schelenz, den „hohen wissenschaftlichen Standpunkt“ des Verfassers anerkennt und seinem Werke „größte Wichtigkeit für die Kenntnis damaliger Arznei- und Drogenkunde“ zuschreibt[2]). Man kann dem Scribonius allerdings nur dann gerecht werden, wenn man ihn, wie man es bei allen Persönlichkeiten der Vergangenheit halten muß, aus seiner Zeit heraus versteht. Wer nicht diesen allein richtigen Maßstab anlegt, sondern ihn an den medizinischen Autoritäten neuerer Zeiten mißt, der kann natürlich nur wenig Gutes an ihm entdecken. Mir selbst imponierte neben der Exaktheit der Dosierung und Zusammensetzung jedes einzelnen Arzneimittels besonders die Kraft der Überzeugung, mit der er manches Medikament, nachdem er es selbst an sich (c. 40) oder bei einem Kranken (c. 102, c. 107, c. 118) erprobt hatte, als sicher wirksam empfahl. Wie Scribonius hier redet, so spricht nur ein Mann, der das Beste der Kranken will, der bestrebt ist, der leidenden Menschheit nach Kräften zu nützen. Wäre er nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht gewesen, so hätte er manch brauchbares Mittel geheimhalten können, wie es Apuleius Celsus und Paccius Antiochus taten (vgl. c. 94, c. 97); aber uneigennützig, wie er war, scheute er weder Mühe noch Kosten,

1) Vgl. J. Hirschberg a. O.: „Scribonius versteht von Augenheilkunde ungefähr so viel, wie im Verhältnis die heutigen Verfasser von Arznei-Verordnungslehren oder Rezept-Sammlungen“.

2) Vgl. Hermann Schelenz, „Geschichte der Pharmazie“, Berlin 1904, S. 165.

gute Medikamente zu erwerben und in einer allen zugänglichen Publikation bekannt zu machen. Die Genauigkeit, die er als ein um die Wahrheit redlich bemühter Forscher, die Gewissenhaftigkeit, die er als Arzt, und der Edelmut, den er als Mensch bewies, diese drei Gründe sind stichhaltig genug, den Wunsch erfüllt zu sehen, daß die Kenntnis von dem Werke und dem Wirken des Scribonius zunehme. Ist doch für den Philologen nicht etwa die Untersuchung von Sprache und Stil bei all ihrer grundlegenden Bedeutung für das tiefere Eindringen in den Geist eines antiken Schriftstellers maßgebend; dies ist vielmehr der Mensch, der hinter dem Werke steht und dessen Charakter wir aus seinen Zeilen zu ergründen versuchen müssen. Möge es uns gelungen sein, auch von der achtunggebietenden Persönlichkeit des Menschen Scribonius im Verlaufe der mancherlei Kleinarbeit erfordernden Darlegungen eine klare Vorstellung wachgerufen zu haben.

Namenregister.

Die kleinen Ziffern rechts neben den großen verweisen auf die Anmerkungen. ä usw. siehe unter ae usw.

Ackermann, Joh. Christ. Gottl. 12, 12_1, 30, 30_3, 67, 67_4, 82, 82_3.
Aetios 27.
Aldus 75, 79, 82.
Alexander von Tralles 78_2.
Ali-Abbas 23_1.
Ambrosius aus Puteoli 51, 65.
Andromachus 15, 23_1, 28, 28_1.
Andron 50.
Anicia Juliana 26_1.
Antonius, M. 28_2
Apollodorus 65_1.
Apuleius, Lucius 42, 82.
Aristoteles 3.
Aristus, Chirurg 49.
Asklepiades 28, 28_2, 39, 50, 52.
Attalos III 53.
Augustus, Kaiser 9, 10, 14, 18, 51.
Avicenna 23_1.

Baas, Joh. Hermann 62, 62_2.
Bähr, Joh. Christ. Felix 34, 34_3.
Barchusen, Joh. Conr. 67, 67_5.
Barth, Caspar von 13, 13_3, 27, 27_1, 34, 34_1.
Bassus, Julius 26, 51.
Benivenius, Antonius 77.
Berendes, J. 47_1, 74, 74_3.
Bernhardy, S. 35, 35_3.
Bernhold, J. M. 10, 10_1, 12, 12_3, 15, 15_1, 18, 18_2, 25, 25_3, 30, 30_5, 33, 33_3, 65, 65_2, 76, 76_2, 81, 81_2, 81_3.
Bernstein, Joh. Gottl. 44_4.
Billrot 45_1.
Bloch, Iwan 8_2.
Bonnet, Ed. 23_1.
Borrichius, Olaus 19_4.
Brocchus Milo 65.
Brown, John 28_2.
Brunet 77, 77_1.
Brunfels, Otto 81, 81_4.
Buckle, H. Th. 52, 52_1.
Buecheler, Franz 11, 11_1, 14, 14_2, 18_6, 19, 34, 34_2, 61_1.
Burdach, C. F. 28_2.

Caelius Aurelianus 50_2, 52.
Cagnati, Marsilio 29, 29_1, 30, 33, 33_2.
Callistus, C. Julius 7, 15, 16, 17, 24, 38, 43, 83.
Calvisius Sabinus 18, 18_5, 37.
Cassius, Arzt 51.
Castellanus, Petrus 17, 17_1.
Cato 4.
Celsus, A. Cornelius 4, 23_1, 26, 29, 34, 34_4, 34_5, 35_1, 46_1, 46_2, 49, 49_1, 50, 50_2, 50_4, 76, 77, 80_1.
Celsus, Apuleius 11, 16, 16_5, 51, 89.
Celtes, Conrad 57_1.
Choulant, Ludwig 12, 12_5, 76, 76_3, 82, 82_1.
Claudius, Kaiser 7, 10, 14, 15, 17_1, 18, 19, 24_2, 32, 53, 75.
Conringius, Hermann 19, 19_3, 29, 30_2, 67.
Cornarius, Janus 27, 27_3, 27_4, 28, 29, 30, 32, 32_1, 73, 73_1, 78_2.
Crassus, L. 28_2.
Cratander 75, 77, 78.

Dionysius, Chirurg 49.
Dioskorides 26, 44_3, 57_1, 87_2.
Dubois, Simon 77.
Dujardin, 25_3, 33_1, 45_3, 68_1, 88_3.

Einhardus 26_2.
Eloy, N. F. J. 25_5, 31, 31_2.
Erasmus 34.
Euelpistos, Chirurg 49, 49_1.

Fabricius, Joh. Albert 30, 30_1.
Foesius, Anutius 78_2.
Franz I. 78_2.
Fredrich, C. 78_1.
Freind, J. 32, 32_5, 67, 67_2.
Funccius, Joh. Nik. 25, 25_2, 34, 34_4.
Fuchs, Leonhard 78_2.
Fuchs, Robert 42_1.

Galen 23_1, 27, 27_4, 28, 29, 30, 50, 50_2, 50_5, 57_1, 78_5, 80, 82, 87_2.
Geist-Jacobi, G. P. 43_1.
Gellius, Aulus 50_3.
Geßner, Conrad 19, 19_2.
Glykon, Chirurg 49.
Goulin 7, 7_2, 9, 9_2, 16, 16_2, 31, 31_1.
Graesse J. G. Th. 81_1.
Gruber, Georg B, 87, 87_6.
Gründer, J. W. L. 12, 12_4, 45, 45_4.
Gurlt, E. J. 44, 44_3, 81_1.

Haberling, W., 9, 9_1, 16.
Haeser, Heinrich 8_2, 28_2, 32, 32_3, 39, 39_2, 45, 45_1, 50, 51_1, 68, 68_2, 88, 88_4.
Haller, Albrecht von 65, 65_3.
Handerson, O. E. 63, 63_1.
Hecker, J. Fr. K. 16, 16_1, 32, 32_6, 48, 48_2, 58, 58_1, 88, 88_2.
Heilmann, Georg 57_1.
Heller, Fritz, 42_3.
Helmreich, Georg 15, 15_3, 25, 25_4, 35, 35_5, 35_6, 73, 73_1, 73_2, 74, 75, 75_2, 76, 82, 82_2.
Herophilus 38, 50.
Heyne, C. G. 76_2.
Hippokrates VII, 23_1, 38_1, 38_2, 50, 57_1, 78, 80, 83_1.
Hirsch, A. 81_1.
Hirsch, Viktor 63_2.
Hirschberg, Julius 88, 88_6, 89_1.
Hollerius 43_1.
Horatius 9_3.
Hruoswitha 57_1.
Hultsch, Friedrich 47_1.
Hutten, U. v. 34, 79_1.

Irisson, George 23_1.

Jöcher 77_5.
Johannes der Täufer 18, 18_1.
Jost, Wolfgang 18, 18_1.
Jovius, Paulus 42.
Julianus Apostata 15.

Kestner, Christ. Wilh. 34, 34_5, 67, 67_3.
Kießling, Ad. 78_1.
Kobert, Rudolf III, 47, 83.

Largius Designatianus 13, 13_1.
Lessing, G. E. 77_5.
Lessing, K. G. 77_5.
Linden, J. A. van der 78. 78_3.
Littré, Edmond 77_3.
Ludwich, A. 63_3.
Luecke 45_1.

Magnus, Hugo 87, 87_6.
Manthias 87.
Marcellus Empiricus 13, 27, 27_4, 32, 32_1, 34, 42, 44_3, 73, 73_1, 74, 80, 82.
Marcianus, Arzt 49.
Meges 49, 49_1.
Messalina 14, 15, 16.
Meyer, Theodor 65_4.
Mithridates 50.
Morwitz, E. 65_4.
Moser, A. 65_4.
Musa, Antonius 9, 14, 51.

Nero 15, 28_1.
Neuburger, Max 8_2, 24_2, 88, 88_5.
Nicolai, Rudolf 35, 35_4.
Nikander VIII, 28_1, 52, 53, 53_1, 54, 54_1, 55, 55_1, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 61_2, 62.

Oribasius 15.

Paccius Antiochus 11, 17, 37, 51, 89.
Pagel, Julius 8_2, 32, 32_4, 39_1, 83, 83_1.
Panzer, G. W. 78, 78_4.
Paullus, L. Aemilius 12.
Paulus von Aegina 23_1, 50_1, 78_2.
Peyrithe 25_5, 33_1, 45, 45_3, 68, 68_1, 82_2, 88, 88_8.
Philonides von Catina 11, 17.
Phrisius, Laurentius 79_1.
Placitus, Sextus 42, 82.
Plinius 8_2, 15, 15_5, 25, 25_6, 28, 29, 42, 42_2, 50, 50_3, 57_1, 87_2.
Polybus 78, 78_1.
Portal 45, 45_2.
Priscianus, Theodorus 42, 44_3.
Pseudo-Plinus 42, 73.
Puccinotti, Francesco 62_1.
Puschmann, Theodor 87, 87_5.

Rénouard, P.-V. 87, 87_2.
Rhodius, Joh. 73, 76, 80, 80_1, 80_2, 82.
Rinne, Felix 47_1, 83, 83_1, 83_2.
Roscher, Wilh. Heinr. 63_3.
Roswell Park 87, 87_3.
Rüegg 18_8.
Ruellius 73, 74, 75, 76, 76_1, 77, 78_5.

Sammonicus, Serenus 42.
Saxe, Christophorus 12, 12_2.
Schanz, Martin 7_3, 15, 15_2, 75, 75_1.
Schelenz, Hermann 13, 13_2 83, 83_2, 89, 89_2.
Schiller 38_1.
Schulze, Joh. Heinr. 87, 87_1.
Schwabe, Ludwig, 35_2, 51_4.
Schwalbe, Ernst 87, 87_4.
Scipio, P. Corn. Aemilianus 12.
Scribonia 7_1, 10.
Scribonius Aphrodisius 10.
Scribonius Largus VII, VIII, IX, 4, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 14_1, 15, 15_4, 16, 16_3, 16_4, 16_5, 17, 17_2, 17_3, 18, 19, 19_3, 23, 23_1, 24, 24_1, 25, 25_5, 26, 26_2, 27, 28, 28_2, 29, 30, 31, 32, 32_1, 33, 34, 34_1, 34_5, 35, 35_6, 36, 37, 38, 39, 41, 42, 42_1, 44, 44_3, 45, 45_5, 47, 47_1, 48, 48_1, 48_3, 48_4, 48_5, 49, 50, 50_2, 51, 52, 53, 53_1, 54, 55, 55_1, 55_2, 55_3, 56, 57, 57_1, 58, 59, 60, 61, 61_1, 62, 62_1, 63, 63_2, 64, 64_1, 66, 67, 67_1, 68_3, 68_4, 68_5, 73, 74, 75, 76, 77, 78_5, 79, 79_1, 80, 80_1, 81, 82, 83, 83_1, 87, 87_6, 88, 88_2, 89, 89_1, 90.
Scribonius, Mathematiker 10.
Seneca 18_4.
Sextius Niger 26.
Siburius 13, 13_4.
Sprengel, Kurt 30, 30_4, 32, 32_2, 52, 52_2.
Stephan, Friedrich 44_1.
Stephanus, Henricus 75, 80, 82.
Stertinius 15.
Stolle, Joh. Gottl. 25, 25_1.
Suetonius 10_2, 10_3, 51_2.

Tacitus 16_6, 18_4.
Teuffel, W. S. 35, 35_2, 51, 51_4.
Thraseas, Chirurg 49.
Tiberius 10, 17, 17_1, 18, 19, 19_3, 53, 78_5.
Tryphon 16, 16_4, 18_5, 19, 19_1, 45, 49_1.

Valentinianus, Kaiser 26.
Valerius Maximus 33.
Vegetius 80_1.
Vesal 78_2.
Vettius Valens 16, 16_5, 51.
Vitruvius 33.

Waitz, G. 26_2.
Wilamowitz-Moellendorff, U. von 78_1.
Winter, Johannes 78, 78_2.
Wunderlich, C. A. 88, 88_1

Zedler 34, 35_1.
Zeiß, Eduard 44_2.
Zopyrus 74.

Druck von Ant. Kämpfe in Jena.

Theodorus Priscianus und die römische Medizin. Von Dr. med. et jur. Theodor Meyer, a. o. Professor für Geschichte der Medizin an der Universität Jena. 1909. Preis: 7 Mark, geb. 8 Mark.

„Münchener Ärztliche Rundschau", Nr. 5 vom 29. Januar 1910: Es gewährt uns das Lesen des Buches wahrhaft einen Genuß. Aus ihm können wir die oft trefflichen Krankheitsschilderungen bewundern lernen, wenn auch manches in der Therapie recht verwunderlich klingt, so ist auch vieles wieder ganz zweckmäßig gewählt. Das Buch verdient in seiner trefflichen Bearbeitung eine weite Verbreitung in Kollegenkreisen. Schöppler (Regensburg).

„Wochenschrift für klassische Philologie", 1910, Nr. 2: Meyer, dem wir bereits eine vorzügliche Habilitationsschrift über den ärztlichen Stand im alten Rom verdanken, hat sich inzwischen dem Spezialstudium des Priscianus gewidmet und unterbreitet hiermit seine Ergebnisse der Öffentlichkeit. Einleitungsweise gibt M. einen kurzen Abriß über den Stand der römischen Medizin bis zu Priscianus, charakterisiert in großen Umrissen ihre literarischen Arbeiten und widmet dann ein zweites Kapitel dem Leben und den Schriften des Priscianus selbst, wobei er genauer auf dessen Ansichten über die einzelnen Krankheiten eingeht. Dieser Inhaltsanalyse schließt sich dann eine genaue deutsche Übersetzung des ganzen Werkes an mit zahlreichen Fußnoten, in denen hauptsächlich die Parallstollung aus anderen wichtigeren Schriftstellern, Plinius, Dioskurides, Galen, Oribasius und anderen, herangezogen werden. Die von Priscianus verwandten Arznei- und Nahrungsmittel sind in einem besonderen Verzeichnis zusammengestellt. Den Beschluß der Ausgabe machen brauchbare Sachregister der deutschen und lat.-griechischen Termini. Die mühevolle und korrekte Übersetzung bildet einen sehr verdienstvollen Beitrag zur Kenntnis der mittelalterlich-römischen Medizin. Die ganze Arbeit M.s verdient rückhaltslose Anerkennung. Pagel.

Vorlesungen über die Geschichte der Medizin. Von Dr. Ernst Schwalbe, o. ö. Prof. der Pathologie und pathologischen Anatomie in Rostock. Zweite umgearbeitete Auflage. Mit einer kurzen Übersichtstabelle von Dr. L. Aschoff, o. ö. Prof. der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie in Freiburg i. Br. 1909. Preis: 3 Mark, geb. 3 Mark 80 Pf.

„Deutsche medizin. Wochenschrift", Berlin, vom 9. November 1905 (über die erste Auflage): Das vorliegende Buch verdient rückhaltloses Lob. Ref. hat es mit dem Gefühl freudiger Überraschung und er bekennt es gern, mit großer Begeisterung gelesen, manche Anregung daraus geschöpft und den Eindruck gewonnen, daß eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung der Medizin vorliegt, die alle Bedingungen und Anforderungen in vollem Maße erfüllt, wie sie an ein Werk dieser Art zu stellen sind. Es ist geistvoll von Anfang bis zu Ende, im wesentlichen in den Angaben korrekt, es ist auf kulturhistorischem Grunde gebaut, es enthält eine Fülle von Bemerkungen und Urteilen, die von eigener, sehr reifer Auffassung der historischen Tatsachen zeugen; in einzelnen Abschnitten ist der Verfasser sogar zu erheblich abweichenden und beachtenswerten Ergebnissen gelangt, auf Grund deren ältere Darstellungen jedenfalls eine Revision, eventuell eine Korrektur sich werden gefallen lassen müssen. . . . Unter allen Umständen . . . ist Schwalbes Publikation eine literarische Erscheinung, die abseits von dem für die große Menge bestimmten Troß der historisch-medizinischen Lehrbuch- und resp. Kompendienliteratur einen ausersehenen Platz beanspruchen darf.

„Deutsche medizin. Presse" 1909, Nr. 9: Es hat nicht nur in einzelnen übrigens nicht allzu wesentlichen Punkten, Änderungen, resp. Verbesserungen, sondern auch als ganzes durch die Einverleibung der im Jahre 1898 zum erstenmal als Manuskript erschienenen, recht brauchbaren Tabelle von Aschoff, die natürlich dem Stande der Gegenwart angemessen umgearbeitet worden ist, eine kostbare Erweiterung und Bereicherung erfahren. In der vorliegenden Gestalt verdienen die Vorlesungen von S. selbstverständlich erst recht diejenige Anerkennung, die ihnen bereits beim Erscheinen der ersten Auflage zuteil werden durfte. Die Vorzüge, die das Buch von S. im Vergleich zu manchen anderen kürzeren Darstellungen der medizinischen Geschichte vereinigt, sind vor allem die flotte Sprache, die zahlreichen, anregenden originellen Gedanken, die besonders bei der Erörterung der mittelalterlichen Geschichte hervortreten, die eingehende Berücksichtigung der Kulturgeschichte und gleichzeitig die geschickte Einschaltung genügender literarischer Nachweise. S.s Vorlesungen dürfen namentlich als vorzügliche Einführung in das große, weite Gebiet der Geschichte unserer Kunst und Wissenschaft, Anfängern und solchen Kollegen empfohlen werden, denen Zeit und Muße zu eingehenden historischen Studien mangeln. Pagel.

Morbus hungaricus. Eine medico-historische Quellenstudie und zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Türkenherrschaft in Ungarn. Von Dr. Tiberius von Györy, Budapest. 1901. Preis: 5 Mark.

„Wiener klin. Rundschau", 1902, Nr. 47: Dem Verfasser gebührt das Verdienst, das gesamte Wissen über diese epidemische Erkrankung übersichtlich geordnet zusammengestellt und vom historischen, wie klinischen Standpunkte kritisch behandelt zu haben, so daß die Frage über Natur und Wesen des Morbus hungaricus für endgültig beantwortet erachtet werden kann.

Moderne Kliniken und Krankenhäuser. Rede zur Einweihung des Neubaues der medizinischen Klinik in Straßburg i. E. am 9. Febr. 1902. Preis: 50 Pf

Die Entwickelung der inneren Medizin mit Hygiene und Bakteriologie im 19. Jahrhundert. Von B. Naunyn in Straßburg i. E. Centennialvortrag in der allgemeinen Sitzung der 72. Naturforscher-Versammlung in Aachen am 17. September 1900. 1900. Preis: 1 Mark.

Carl v. Linné als Arzt und medizinischer Schriftsteller. Von Otto E. A. Hjelt, Professor emeritus an der Universität zu Helsingfors. Übersetzung aus dem Schwedischen. 1909. Preis: 6 Mark.

(Aus: Carl v. Linnés Bedeutung als Naturforscher und Arzt. Schilderungen, herausgegeben von der Kgl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften anläßlich der 200jährigen Wiederkehr des Geburtstags Linnés. Preis: 20 Mark, geb. 21 Mark 50 Pf.)

„Münchener medizin. Wochenschrift" vom 12. Oktober 1909, Nr. 41: Der Studiengang Linnés, seine Beziehungen zu berühmten Ärzten seinerzeit (Boerhave, A. von Haller u. a. m.), seine Tätigkeit als Arzt und Professor, seine Ansichten über Medizin, seine Schriften erfahren eine ebenso interessante wie übersichtliche Darstellung. Quellenangaben und teilweise mitgeteilte Originale aus der Zeit des berühmten Mannes machen das Buch zur interessanten medikohistorischen Studie.

„Natur und Offenbarung", 1910, Nr. 4: Mit Recht ist sodann ein in der Literatur über Linné bisher etwas vernachlässigtes Gebiet mit großer Sorgfalt behandelt, seine Tätigkeit als Mediziner, war doch die Heilkunde sein ursprünglicher Beruf. . . . Diese eingehende Würdigung der Leistungen Linnés auf den verschiedensten Gebieten ist der besondere Vorzug des vorliegenden Werkes.
Dr. W. Meyer.

Jenaer medizin-historische Beiträge. Herausgegeben von Prof. Dr. Theod. Meyer-Steineg. Heft 1: **Chirurgische Instrumente des Altertums.** Ein Beitrag zur antiken Akiurgie von Dr. med. et jur. Theod. Meyer-Steineg, a. o. Prof. an der Universität Jena. Gedruckt mit Unterstützung der Puschmann-Stiftung in Leipzig. Mit 8 Tafeln. 1912. Preis: 5 Mark.

Die Jenaer medizin-historischen Beiträge stellen sich die Aufgabe, in Form kurzer Abhandlungen namentlich solche Gebiete zu bearbeiten, die ein allgemeineres Interesse haben. Sie werden sich deshalb nicht nur an die Medizinhistoriker von Fach, sondern sie sollen auch dem etwas bieten, der — wie der Kulturhistoriker, der Archäologe, der Philologe, der Arzt — sich über diese oder jene ein Arbeitsgebiet berührende Frage aus dem Bereich der medizinischen Geschichte zu unterrichten wünscht. Die Beiträge sind deshalb einzeln erhältlich. Doch ist von vornherein darauf Rücksicht genommen, daß mehrere von ihnen, die ein zusammenhängendes Gebiet umfassen, in je einem Bande vereinigt werden können. Als weitere Hefte befinden sich in Vorbereitung: Geschichte des antiken Krankenhauses. — Das geburtshilflich-gynäkologische Instrumentarium der Alten. — Das Ammenwesen in griechisch-römischer Zeit. — Zur Geschichte der Säuglingskrankheiten im Altertum. — Die medizinischen Anschauungen Vitruvs.

Handbuch der Geschichte der Medizin. Begründet von Dr. med. Th. Puschmann, weiland Professor an der Universität Wien, bearbeitet von hervorragenden Fachgelehrten, herausgegeben von Dr. med. **Max Neuburger**, Professor an der Universität in Wien und Dr. med. **Julius Pagel**, Professor an der Universität in Berlin. Drei Bände. Preis: broschiert 60 Mark, geb. 67 Mark.

Inhalt:

Erster Band: **Altertum und Mittelalter.** Einzelpreis: 20 Mark, geb. 22 Mark.

Zweiter Band: **Neuere Zeit. I.** Einzelpreis: 25 Mark, geb. 27 Mark 50 Pf.

Dritter Band: **Neuere Zeit. II.** Einzelpreis: 30 Mark, geb. 32 Mark 50 Pf.

Ausführlicher Prospekt mit Inhaltsverzeichnis kostenfrei.

Druck von Anton Kämpfe in Jena.